

ROBIN WOOD

magazin

Tatort:
URWALD RETTEN

Verkehr:
MILES & LESS

Ess-Kastanie:
BAUM DES JAHRES
2018

Segeltour:

AKTIV FÜR DIE UMWELT

GEWINNSPIEL
Machen Sie mit!
Fünf Aktions-
Wandkalender
zu gewinnen

Wissen und
Leidenschaft:
AL GORE
IM INTERVIEW





Wie nahe sich Artenschutz, Mobilitätswende und Klimaschutz sind, zeigt sich auch in der Ostsee. Wenn Sie die „fantastischen Drei“ in einem Streich unterstützen wollen, wählen Sie Seite 17.

Foto: Knut Hildebrandt



Die Redaktion und die Schäden durch Xavier: Der Klimawandel beschert uns immer häufiger Wetterextreme

Liebe Leserinnen und Leser!

In diesem Sommer waren ROBIN WOOD-Aktive mit dem Traditionssegler Lovis auf der Ostsee unterwegs. Sie setzten sich unter anderem für eine Verkehrswende ein und protestierten gegen den geplanten **Tunnel unter der Ostsee**. Für das Ökosystem Ostsee wäre der Bau des Fehmarnbelt-Tunnels eine Katastrophe. Mehr dazu lesen Sie ab Seite 12 dieser Ausgabe.

Wetterextreme bescheren uns weltweit Katastrophen. „Mutter Natur hat eine laute Stimme und ist sehr überzeugend“, so der ehemalige Vizepräsident und überzeugte **Klimaaktivist Al Gore** im Interview auf Seite 40. Die ROBIN WOOD-Redaktion traf ihn in Berlin bei der Vorstellung seines neuen Films: „Immer noch eine unbequeme Wahrheit“, der im September in deutschen Kinos startete.

Ein weiteres lesenswertes Interview finden Sie auf Seite 10 dieses Magazins. Der Fotojournalist Chris Grodotzki berichtet wie er und KollegInnen beim **G20-Gipfel** im Juli in Hamburg von der Berichterstattung vor Ort ausgeschlossen wurden.

Vorweihnachtliche Gefühle kommen garantiert auf, wenn Sie den Beitrag über den Baum des Jahres lesen. Diese eindrucksvolle Baumart, die **Ess-Kastanie**, beliefert uns im Herbst mit

den wohlschmeckenden Maronen. Was die Ess-Kastanie sonst noch zu bieten hat, erfahren Sie im Artikel von Rudolf Fenner ab Seite 24.

Weihnachtlich wird es auch, wenn Sie auf Seite 46 über **ökologische Weihnachtsbäume** lesen oder sich auf der ROBIN WOOD-Homepage wie jedes Jahr informieren können, wo diese Exemplare zu kaufen sein werden: www.robinwood.de/weihnachtsbaeume

In diesem November ist **ROBIN WOOD 35 Jahre alt** geworden. Wir möchten uns an dieser Stelle ganz herzlich bei Ihnen für Ihre tolle Unterstützung in den vergangenen Jahren bedanken, ohne die unser Engagement für die Umwelt nicht so erfolgreich sein könnte. Auf die nächsten 35 Jahre und alles Gute auch für Sie!

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen für die Magazin-Redaktion

Ihre



Foto: Knut Hildebrandt

Seite 6

tatorte

- 6 Berlin: Den Urwald in Bialowieza schützen
- 7 Rheinisches Kohlrevier: Proteste gegen Braunkohle
- 8 Breisach: Weil Radioaktivität keine Grenzen kennt
- 9 Gundelsheim: Schwimmen gegen Neckar-Castor

tatort-hintergrund

- 10 To-Go = To-Throw? Kampagne gegen Wegwerfbecher

tatorte

- ROBIN WOOD sticht in See: Für den Schutz der Ostsee 12
- Ausstieg jetzt: Fehmarnbelt-Tunnel 16

verkehr

- Umstieg jetzt: „Miles & Less“ 18
- Jetzt bestellen! Aktuelle Zeitung zur Verkehrswende 19

strömungen

- Ein Blick auf die G20-Proteste in Hamburg 20
- Ausgefragt: Mit schwarzen Listen gegen die Pressefreiheit 22



Foto: ROBIN WOOD/Christensen

Seite 12

Seite 24



Foto: H.J. Arndt

wald

- 24 Die Ess-Kastanie: Baum des Jahres 2018



Foto: Annette Lübbers

Seite 34

perspektiven 

34 Hühnerleben in der Natur

 **energie**

Debattenreihe „Climate Justice how?“: 36
Am Ende entscheidet das Plenum

Seite 36



Foto: Jannis Große/CC BY-SA 2.0

Seite 44



Foto: Jana Fischer

internes 

- 39 Impressum
- 42 Jugendseite: Auf Bisams Spuren
- 44 FörderInnen-Treffen 2017 im Nationalpark Hunsrück
- 46 Verlosung: Aktions-Wandkalender zu gewinnen
- 46 Ökologische Weihnachtsbäume

filme 

- 40 Immer noch eine unbequeme Wahrheit: Al Gore im Interview



Foto: Knut Hildebrandt

ROBIN WOOD-Aktive verdeutlichen die gravierende Naturzerstörung, die gerade im polnischen Urwald stattfindet und fordern den Schutz des Weltnaturerbes als Nationalpark

Bialowieza: Europas letzten Urwald schützen!

Berlin, 11.8.2017: Seit Ende Mai 2017 lässt die polnische Regierung im letzten Flachland-Urwald Europas massiv Bäume fällen. Vorgeschoben wird dabei der Schutz vor Borkenkäfern. Nach einer Klage der EU-Kommission hat der Europäische Gerichtshof (EuGH) eine einstweilige Verfügung gegen weitere Fällungen in Bialowieza erlassen, doch Polen hält sich bisher nicht daran. Auch die deutliche Warnung der UNESCO, dass der Holzeinschlag eine Gefahr für den Wald und den Status als „Weltnaturerbe“ ist, stört die Regierung nicht.

ROBIN WOOD verlangte mit einem Protest vor dem staatlichen Polnischen Institut in Berlin den sofortigen Stopp der Zerstörung dieses Naturschatzes. Mit „Stop Cutting Bialowieza Forest“ und einer Simulation von Baumfällungen mittels Baumstümpfen, Sägespänen und Kettensägen versinnbildlichten AktivistInnen die aggressive Anti-Naturschutzpolitik der aktuellen polnischen Regierung. Weder wissenschaftliche Argumente noch die Anordnungen der Gerichte stoppen die polnische Regierung in ihrer Waldzerstörung. Doch ein Urwald ist ein einmaliger Schatz, der uns alle etwas angeht. ROBIN WOOD fordert, dass der gesamte Wald von Bialowieza zum Nationalpark erklärt wird. Bialowieza, das große Waldgebiet an der Grenze zwischen Polen und Weißrussland, ist seit 1979 UNESCO Weltnaturerbe und wird als letzter Urwald im Flachland Europas angesehen. Mit über 12.000 Tierarten, darunter

Elch, Wolf und Luchs sowie der größten freilebenden Herde Wisente, ist er ein einzigartiges Naturerbe des Kontinents. Die polnische Umweltbewegung hat in Bialowieza ein Protestcamp errichtet und bereits mehr als zehn Sitzblockaden im Wald durchgeführt. Damit konnten die Fällungen stark eingeschränkt werden. Mit der Protestaktion in Berlin bekundete ROBIN WOOD Solidarität mit den polnischen NaturschützerInnen. Weiterhin rief ROBIN WOOD zur Teilnahme an der internationalen Demonstration am 13. August 2017 in Bialowieza auf. *Ein Aktionsvideo finden Sie hier: www.youtube.com/robinwoodvideo*

Mit die beeindruckendsten Wesen, die im Urwald von Bialowieza leben, sind die Wisente



Foto: Frank Vasen CC BY 2.0

Rheinisches Kohlerevier: Proteste gegen Klimakiller Braunkohle im Sommer 2017

RWE fördert im rheinischen Revier in drei Tagebauen Braunkohle und verstromt sie in drei Großkraftwerken. Damit ist der Konzern europaweit der größte Kohlendioxid-Emitter und trägt in großem Maße zur Feinstaub- und Quecksilberbelastung bei. Für die Tagebaue werden noch immer Menschen zwangsumgesiedelt, Dörfer und Landschaften wie der Hambacher Forst zerstört – entgegen jeder energiepolitischen Notwendigkeit.

Erst 2045 laufen die Verträge für den Braunkohleabbau aus. Während die Bundesregierung sich weigert, einen verbindlichen Zeit- und Maßnahmenplan für den Kohleausstieg festzulegen, verabschiedet sich die NRW-Landesregierung schon mal von ihren Klimazielen. Ministerpräsident Armin Laschet macht sich sogar dafür stark, dass die Bundesregierung gegen strengere EU-Schadstoff-Grenzwerte für Kohlekraftwerke klagt.

Um ein starkes Zeichen für die Dringlichkeit des Klimaschutzes zu setzen, versammelten sich in diesem Sommer zahlreiche Organisationen und AktivistInnen aus ganz Europa zu vielseitigen und kreativen Protesten im Rheinland. Außerdem fanden drei Klima- und Zukunftscamps sowie eine Degrowth-Sommerschule statt, bei der sich Klima-AktivistInnen treffen und vernetzen konnten. Die Aktionswoche diente auch als Aufruf zu weiteren Protesten anlässlich der UN-Klimakonferenz am 4.11.2017 in Bonn: www.klimakohle-demo.de.

Essen, 23.8.2017: Zum Auftakt der Aktionstage spannten ROBIN WOOD-AktivistInnen vor dem RWE-Tower am Opernplatz in Essen ein Banner mit der Aufschrift „Capitalism kills climate“ und forderten den Ausstieg aus der Kohle und das Ende des blinden Wachstumswahns.

Niederaußem, 25.8.2017: Zwei ROBIN WOOD-AktivistInnen seilten sich an einer Brücke über der Bahnversorgungsstrasse zum RWE-Kraftwerk Niederaußem ab. Weitere AktivistInnen entrollten auf der Brücke ein Banner mit der Aufschrift „Coal is not cool“. Die Brücke befindet sich an der Straße vom Ortsteil Heppendorf (Stadt Elsdorf) zum Tagebau Hambach. Die AktivistInnen forderten zum Schutz von Klima, Umwelt und Menschen die Kohle im Boden zu lassen.

Kerpen-Manheim, 26.08.2017: „Bis hier hin und nicht weiter“: Eine zwei Kilometer lange Menschenkette aus 3000 TeilnehmerInnen markierte im Hambacher Tagebau eine „Rote Linie“ entlang der ehemaligen A4. Der nahe gelegene Ort Kerpen-Manheim soll ab 2023 für die Braunkohlegewinnung weg gebaggert werden, die meisten BewohnerInnen wurden schon umgesiedelt. „Klima schützen! Wald retten! Bagger stoppen!“ war das Motto der „Rote Linie“-Aktion.



Essen: Protest vor dem RWE-Tower



Niederaußem: „Coal is not cool“



Kerpen-Manheim: Rote Linien gegen Braunkohle



Foto: ROBIN WOOD/Christensen

Deutsch-französische Kooperation der Atomwirtschaft zieht internationalen Protest nach sich: ROBIN WOOD fordert die Abschaltung (nicht nur) des gefährlichsten Reaktors Frankreichs

Weil Radioaktivität keine Grenzen kennt

Breisach am Rhein, 17. September 2017: „Tschernobyl. Fukushima. Fessenheim? Abschalten für immer!“. Ein Protestbanner mit dieser Aufschrift spannten zwei KletteraktivistInnen der Umweltorganisation ROBIN WOOD an die Stadtmauer des Münsterbergs in Breisach am Rhein. Sie forderten die endgültige Stilllegung des AKW Fessenheim – dem ältesten und besonders maroden Atommeiler in Frankreich. Mit dem Protest unterstützten die AktivistInnen deutsch-französische Demonstrationen für die endgültige Abschaltung des AKW Fessenheim, die am selben Tag in Breisach und Donaueschingen stattfanden. Der Reaktorblock 2 des AKW steht seit Juni 2016 still. Seit kurzem hat der Betreiber die komplette Anlage vom Netz genommen, angeblich um Brennstäbe zu versetzen und Dachreparaturen vorzunehmen. Eine endgültige Stilllegung des AKW beabsichtigt die französische Regierung aber erst nach Inbetriebnahme des sich noch im Bau befindenden Atomreaktors Flamanville.

ROBIN WOOD fordert „Rückbau jetzt!“, denn seit der Inbetriebnahme 1977 sorgte das AKW mit einer Serie von Störfällen für Negativschlagzeilen und Proteste.

Der wohl riskanteste Störfall in der jüngeren Geschichte kam im Mai 2016 mit zweijähriger Verzögerung ans Licht: Durch Eindringen von Wasser in Leittechniksschränke war das Sicherheitssystem außer Betrieb gesetzt worden und ein reguläres Herunterfahren unmöglich.

Fessenheim gehört zu 17,5 Prozent EnBW und bezieht Brennelemente aus deutschen Anlagen in Lingen und Gronau. Protest ist also auch in Deutschland weiter notwendig

Neue Regionalgruppe Freiburg

Seit Juni 2017 gibt es in Freiburg – der Stadt, die sich selbst gerne als eine der nachhaltigsten im Lande rühmt – eine neue Regionalgruppe. Denn auch hier ist es notwendig, sich für den Schutz der Umwelt zu engagieren: Sowohl die geplante Abholzung des größten und unter Naturschutz stehenden Stadtwaldes, der für den Mietwahnsinn der Stadtpolitik weichen soll, als auch das 30 Kilometern entfernte, älteste und gefährlichste französische Atomkraftwerk Fessenheim bieten genügend Anlass aktiv zu werden. Nach erneuten Störfällen in der Anlage starteten wir unsere erste Aktion (s.o.) um einmal mehr die alte Forderung nach der sofortigen und endgültigen Stilllegung des AKW zu bestärken.

Auch bei bundesweiten Aktionen möchten wir uns einbringen, beispielsweise zu den Castortransporten auf dem Neckar, Aktionen rund um Ende Gelände und den Klimagipfel im November 2017 in Bonn.

Die Regionalgruppe trifft sich jeden 1. und 3. Donnerstag im Monat um 19 Uhr. Auf Anfrage informieren wir Sie über den Ort. freiburg@robinwood.de

Schwimmen gegen Neckar-Castor

Gundelsheim, 11. Oktober 2017: Es ist bereits der dritte Transport auf dem Neckar, der Atommüll von Neckarwestheim ins Zwischenlager Obrigheim bringt. Aus Protest begaben sich vier SchwimmerInnen in der Nähe der Schleuse Gundelsheim ins Wasser und hielten ein „STOPPT CASTOR!“-Banner hoch. ROBIN WOOD fordert den Energiekonzern EnBW sowie die Landesregierung auf, das gefährliche Verschieben von Atommüll auf dem Neckar zu stoppen.

Der Transport des Atommülls von Neckarwestheim ins Zwischenlager Obrigheim löst keinerlei Probleme. Die Atommüll-Verschieberei zeigt vielmehr, dass es keinen planvollen, sicheren Umgang mit diesem ewigstrahlenden Müll gibt. Das zeigt sich bereits am Zeitplan. Alle Genehmigungen

für Zwischenlager sind auf 40 Jahre begrenzt – für Gorleben läuft die erste im Jahr 2034 aus, für Neckarwestheim liegt die Deadline bei 2046. Die dauerhafte Unterbringung des Atommülls in „tiefen geologischen Formationen“ eines sogenannten Endlagers stellt der Gesetzgeber für frühestens 2050 in Aussicht – angesichts der Erfahrungen mit dem jahrzehntelangen Verschleppen des Problems eine unrealistische Prognose. Die Risiken werden der Bevölkerung aufgebürdet, ohne dass klar ist, wie lange der Müll am Zielort verbleiben und sicher gelagert werden kann und wo er auf Dauer hin soll. Mit der Aktion unterstützte ROBIN WOOD das Bündnis Neckar castorfrei und forderte, die Atommüllverschieberei sofort zu stoppen und sämtliche noch laufende Atomanlagen abzuschalten.

Weil Politik und Wirtschaft die Atomrisiken der Bevölkerung aufbürden, gingen AktivistInnen baden und forderten den Stopp von Atommülltransporten auf dem Neckar und zu Land



Veranstungshinweis: Podiumsdiskussion zur Polizei(medien)strategie beim G20-Gipfel
Samstag, den 25. November 2017 von 10:00 bis 11:00 Uhr, TU Berlin

Beweisen kann die Polizei nichts – aber wochenlang ging ihre Version zu Hinterhalten, Molotow-Cocktails und Fallen bei den G20-Protesten durch die Medien. Ist die Polizei dabei selbst politischer Akteur, sind die Fehlinformationen Zufälle oder eine bewusst eingesetzte Strategie? Diese Frage soll auf einem Podium erläutert und auf einem Workshop vertieft werden. Wie können politisch Aktive mit solchen Situationen umgehen, und was könnten Gegenstrategien sein?

Auf der Podiumsdiskussion stellen Betroffene das Phänomen an konkreten Beispielen vor und diskutieren darüber auch mit dem Publikum. Mit dabei sind der Pressesprecher der Räumung des Kiezladens Friedel54 in Berlin, ein Vertreter des alternativen Medienzentrums zu G20 „FCMC“ und ein Journalist, der zu den G20-Protesten berichtete. In einem anschließenden Workshop werden Ideen zusammen entwickelt, wie mit dieser Entwicklung umgegangen werden kann.

Die Veranstaltung „Die Polizei lügt!?! Die Polizei als politischer Akteur in den Medien und mögliche Gegenstrategien“ findet im Rahmen der Linken Medienakademie statt und wird von ROBIN WOOD unterstützt. Der Eintritt zur Podiumsdiskussion ist frei. Infos und Anmeldung: linkemedienakademie.de und programm@linkemedienakademie.de

To-Go = To-Throw?

*Das Thema Kaffeebecher bewegt die Gesellschaft. Überall gibt es inzwischen Mehrwegbecher zu kaufen. Die Unternehmen passen sich den Wünschen der Mehrweg-Nutzer*innen an. Doch wie viel wurde damit für die Umwelt erreicht? Unsere zweite Anbieterbefragung gibt neue Erkenntnisse.*

Die Anbieterbefragung zum Thema Kaffeebecher vor einem Jahr ergab, dass das Befüllen von selbst mitgebrachten Mehrwegbechern bei einigen Kaffee-Anbietern nicht erlaubt war. Dieses Jahr können wir erfreulicherweise berichten, dass alle Unternehmen, die auf unsere Fragen geantwortet haben, die Befüllung nun erlauben. Und nicht nur das: Alle diese Unternehmen gewähren auch einen Rabatt auf den Kaffee im eigenen Becher. Während Backwerk mit einer Testphase noch am Anfang eines Rabattsystems steht, haben andere Unternehmen den Rabatt schon dauerhaft eingeführt. Die Rabattspanne reicht von 10 Cent bei Tchibo und Kamps bis zu 30 Cent bei Starbucks. Konsequenterweise bieten auch alle genannten Unternehmen einen Mehrwegbecher zum Verkauf an und bewerben diesen (mehr oder weniger) aktiv als umweltfreundliche Alternative zu den Wegwerfbechern. Aber bisher sind die Wegwerfbecher bei allen befragten Unternehmen nicht nur gängig, sondern im Vergleich zu Mehrwegbechern deutlich in der Überzahl.

Nicht gängig ist es in Deutschland dagegen, die Becher aus Recycling-Papier herzustellen. Die dahinterstehende Befürchtung ist, dass Mineralölanteile aus dem Recyclingpapier im Kontakt mit dem Getränk gesundheitsschädlich wirken können. Da aber somit für jeden einzelnen Becher Primärfasern aus Holz verwendet werden – und damit Bäume gefällt werden müssen – macht dies die Becher zu einem großen Ressourcenproblem. Teilweise kann nicht einmal sichergestellt werden, dass das Holz aus nachhaltiger oder auch nur legaler Forstwirtschaft stammt. Nur die Bäckerei-Kette Steinecke gab an, ausschließlich Becher mit dem von vielen Umweltschutzverbänden empfohlenen

ROBIN WOOD fordert Schluss mit den Wegwerfbechern!



Foto: ROBIN WOOD

In Berlin wurde im Juli das **BetterWorldCup-System** eingeführt: Unternehmen sollen ihren Kund*innen, die mit einem eigenen Becher kommen, ca. 20 ct Rabatt gewähren oder etwas Süßes wie einen Keks mitgeben. Die einzelnen Filialen können mit „BetterWorldCup“-Stickern werben und sich auf einer digitalen Karte eintragen lassen. Das **BecherBonus System** in Hessen animiert Unternehmen seit Anfang 2016 dazu einen Preisnachlass auf die Befüllung wiederverwendbarer Becher zu geben.

FSC-Siegel auszugeben. Die Becher einiger anderer Unternehmen sind nur mit dem deutlich schwächeren PEFC-Siegel ausgezeichnet, während andere angeben, ein eigenes System zur Sicherstellung der Legalität des Holzes zu verwenden. Da viel Papier für die Becher aus Nordeuropa stammt, ist es schwierig, Becher mit FSC-Zertifizierung zu erhalten. Die großen Unternehmen in den Wäldern Schwedens und Finnlands verzichten nämlich weitgehend auf eine FSC-Forstwirtschaft. Doch auch mit Zertifizierung oder mit einem großen Recyclingpapieranteil würden bei der Herstellung der Becher immer noch viel zu große Mengen Strom und Wasser verschwendet. Auch der Energieaufwand kann sich bei einem Produkt mit einer so geringen Nutzungsdauer nur schwer rentieren. Jahrzehntelang wachsendes Holz wird verschwendet für wenige Minuten Nutzung – und dann verbrannt. Denn die Becher selbst können durch die Verschmelzung von Papier und Plastik auch nicht zu neuem Papier recycelt werden. Die ökologische Lösung kann also weiterhin nur das einwegbecher-freie Kaffeetrinken sein.

Selbst wenn der Kaffee vor Ort getrunken wird, sind normale Tassen aus Keramik oder Porzellan leider nicht mehr die Regel. Oft wird er trotzdem in Pappbechern serviert. Wir bemerken aber, dass sich der Trend in den letzten zwei Jahren etwas gedreht hat. Die Bahn möchte beispielsweise den aktuellen Anteil von zumindest 30 Prozent Ausschank in Mehrwegtassen und -gläsern weiter erhöhen, und sogar McDonalds zieht inzwischen nach und möchte zumindest die Heißgetränke in Keramiktassen ausgeben. Manche Unternehmen wie Tchibo geben an, dass es sich bei Tassen um ein Qualitätsmerkmal handele. Doch hier kommt es auch auf die Details in der Umsetzung an: In Backwerk-Filialen gibt es zwar inzwischen zunehmend Tassen. Oft stehen die Wegwerfbecher aber direkt neben dem Getränkeautomaten, eine Tasse müssen sich Kund*innen von der gegenüberliegenden Seite holen. Der Effekt ist, dass weiterhin fast nur Wegwerfbecher genutzt werden!

Hoffnungsvoll stimmt uns, dass einige der Unternehmen Kontakt zu größeren Becherinitiativen haben. Die Initiativen des

Hamburger und des Berliner Senats werden in den Antworten genannt. Die Deutsche Bahn gibt an, mit entsprechenden AnsprechpartnerInnen von Städten und Herstellern in Kontakt zu sein. Auch wenn noch nicht alle Befragten an entsprechenden Planungen teilnehmen, scheint ein gewisses Interesse geweckt zu sein. Allerdings sagen beispielsweise die Bäckerei-Ketten Kamps und Steinecke, dass für sie nur ein nationales oder zumindest überregionales System infrage komme, da ihre Struktur große Gebiete abdeckt. Dies entspricht auch einem Aufruf des Grünen-Politikers Georg Kössler an das Bundesumweltministerium, ein bundesweites Mehrwegsystem für Becher zu prüfen. So könnte mensch dann morgens einen wiederverwendbaren Becher in Ort A gegen Pfand mitnehmen und Nachmittags an Ort B wieder zurückgeben. Doch in den beiden Bundesländern Hamburg und Berlin, die in diese Richtung planen, passiert gerade wenig. Stattdessen führt Berlin jetzt nur ein freiwilliges Rabattsystem ein, Ähnliches ist in Hamburg geplant.

Eine ganz ähnliche Müll- und Ressourcen-Herausforderung, die im Laufe der letzten Jahre erfolgreicher angegangen wurde, stellt die Plastiktüte dar: Die zusätzliche Zahlung, die in Deutschland inzwischen in vielen Läden und in anderen Ländern verpflichtend eingeführt wurde, sorgt für einen massiven Rückgang! In Irland sank der Tütenkonsum innerhalb weniger Monate von 328 auf 17 Stück pro Kopf und Jahr. Das Beispiel zeigt, dass eine zusätzliche Zahlung weitaus wirksamer ist als ein Rabatt zur Förderung einer bestimmten Verhaltensweise. Die größere Wirksamkeit einer zusätzlichen Zahlung statt einem Rabatt wird durch zahlreiche Studien belegt. Das gilt auch, wenn sich die Höhe nicht oder kaum unterscheidet. Das Beispiel Plastiktüte könnte also eine mögliche Lösung für das Becherproblem aufzeigen. Die Einwegbecher mit einem Preis von 20 bis 30 Cent zu belegen, würde demnach die Zahl der Becher deutlich schneller sinken lassen als die aktuellen Rabatte.

Viele unserer kurzfristigen Forderungen an die Unternehmen wurden bereits erfüllt. Dies ist einerseits ein großartiger Erfolg des Drucks der Zivilgesellschaft, andererseits auch dringend notwendig, da die Coffee-to-go-Kultur insgesamt weiter anhält. Damit die Müllberge nicht weiterwachsen und Papierfasern nicht verschwendet werden, muss noch mehr passieren. Unser eigentliches Ziel, das noch nicht umgesetzt wurde, lautet: Die Wegwerfbecher müssen durch Mehrwegbecher ersetzt werden. Noch hat es keines der befragten Unternehmen geschafft, die Wegwerfbecher zu 100 Prozent durch wiederverwendbares Geschirr zu ersetzen, und auch die Politik zögert verpflichtende Maßnahmen zu ergreifen. Mal wieder soll die gesamte Verantwortung auf die Verbraucher*innen abgewälzt werden.

Initiativen für Mehrweg-Becher in Deutschland



Daten: ROBIN WOOD-Recherche, 17.10.2017

Karte Bundesländer © Herberich/Wood - Topview/WWF, using United States National Imagery and Mapping Agency data, CC BY SA 3.0

Es bleibt festzuhalten, dass das Thema Einweg- versus Mehrwegbecher die Gesellschaft bewegt und die Unternehmen sich unter Druck gesetzt sehen mitzuziehen. Das heißt jeder und jede Einzelne kann mit ihrem Verhalten und seinem Konsum etwas verändern. Politisch darf das aber nicht als Ausrede genutzt werden, um untätig zu bleiben. Eine spürbare Abgabe auf jeden Wegwerfbecher oder eine angekündigte Abschaffung von Wegwerfbechern wären die Maßnahmen, die wirklich etwas verändern würden. Sinnlos Ressourcen zu verheizen ist nicht zukunftsfähig, spannende Konzepte für kreislaufartige Nutzung, wiederverwendbare Stoffe und Mehrwegsysteme sind es wohl. Der Weg zu einer müllfreien Gesellschaft ist noch lang, aber es wird höchste Zeit für die nächsten Schritte auf dem Weg dorthin!

*Jannis Pfendtner, Waldreferent
Jana Fischer, Praktikantin im Waldreferat
wald@robinwood.de*



Aktiv gegen Wegwerfbecher!

Machen Sie mit und werden Sie gegen Wegwerfbecher aktiv. Sie können bei uns Aufkleber oder Flyer zum Verteilen bestellen: ROBIN WOOD-Geschäftsstelle, Bremer Str. 3, 21073 Hamburg, Tel.: 040 3808920, info@robinwood.de, www.robinwood-shop.de





Zwei Wochen engagierten sich Aktive von ROBIN WOOD bei einem Segeltörn für den Schutz der Ostsee

Foto: ROBIN WOOD/Christensen

Foto: Knut Hildebrandt



ROBIN WOOD sticht in See

Zwei Wochen segelten Aktive von ROBIN WOOD durch die Ostsee und wurden an unterschiedlichen Orten aktiv. Sie widmeten sich thematisch dem Lebensraum Meer und klärten über fatale Entwicklungen im diesem fragilen Habitat auf.

Die Klimatage im Rheinland waren noch nicht vorbei, da begann für eine Gruppe aktiver ROWOs bereits die nächste Aktion. Für zwei Wochen machten sich ca. 30 Aktive auf, entlang der Ostseeküste zu segeln und mit Aktionen an verschiedenen Orten auf menschengemachte Umweltveränderungen aufmerksam zu machen.

Neben Aktionen war ein Ziel der Segelreise die Vernetzung von Aktiven. Aus ganz unterschiedlichen Regionalgruppen nahmen Menschen teil und so sollte die Reise auch den Zusammenhalt über die Regionalgruppen hinweg fördern und Vernetzung ermöglichen.

Leinen los gegen den Fehmarnbelt-Tunnel

Am 27. August startete die 16-köpfige Stamm- und Gastcrew in Kiel ihre Tour auf dem Traditionsegler Lovis. Nachdem die Lebensmittel gebunkert waren und alle eine Sicherheitseinweisung erhalten hatten, ging es los. Mit einem Hauch von Wind verließ das Schiff die Kieler Förde.

Auf direktem Kurs ging es nach Fehmarn, wo die Crew von der örtlichen Bürgerinitiative begrüßt wurde. Zusammen mit lokalen Aktivist*innen informierte ROBIN WOOD mit einem Transparent auf dem Großsegel über die ökologischen Auswirkungen des geplanten Fehmarnbelt-Tunnels (s. S. 16). Zwei ROWOs seilten sich von der Brücke nach Fehmarn mit einem Transparent ab. Dafür angereiste Aktivist*innen, waren von der Stimmung auf der Lovis so begeistert, dass einige von ihnen gleich an Bord blieben.

Nach Fehmarn war der nächste geplante Stopp Rostock. Die Crew wurde vor die Wahl gestellt entweder mit Motorkraft über Wismar zu fahren oder endlich mal mit etwas mehr Windkraft zunächst nach Nysted in Dänemark zu kreuzen. Sie entschied sich für die umweltfreundlichere Variante und verbrachte eine Nacht im idyllischen Hafen von Nysted. Am nächsten Tag ließ der Wind auf sich warten. Eine willkommene Segelpause zum Baden und Kräfte tanken für die folgende Nachtfahrt nach Rostock. Bei wenig Wind wurde bis um vier in der Frühe gesegelt, bevor die Mannschaft für einige Stunden in Warnemünde ruhte.

Aktionstag in Rostock

Wenig später ging es direkt weiter in den Hafen von Rostock, wo bereits weitere Aktivist*innen warteten, um am Nachmittag den „Markt der Alternativen“ im Rostocker Stadthafen zu veranstalten. Zunächst gab es jedoch für interessierte Rostocker*innen eine kleine Ausfahrt auf der Lovis durch den Hafen.

Nach dieser einstündigen Fahrt bot das Rostocker Ökohaus ein Seminar zum Thema „Unser Meer – Ein Lebensraum in Gefahr?“ an, bei dem die Teilnehmenden verschiedene menschliche Einflüsse auf das Ökosystem Meer diskutierten und Auswege erörterten. Im Anschluss fand direkt vor dem Schiff der „Markt der Alternativen“ statt. Dieser bot Rostocker Initiativen einen Ort sich vorzustellen und zu vernetzen. Die Solidarische Landwirtschaft ‚Bunte Höfe‘ war dabei, der Weltladen Rostock stellte sich vor, ebenso wie die AK Backstube und ROBIN WOOD informierten Passant*innen über Kohlekraft, Atomenergie und den Kampf gegen den Klimawandel. Eine Band spielte und gegen Abend wurde im Bauch der Lovis ein Vortrag über das Klimacamp im Rheinland und die Aktion ‚Ende Gelände‘ gehalten. Bilder und kurze Videos vermittelten den Anwesenden einen guten Eindruck der Aktionstage. Zum Abschluss des Tages wurde auf dem Großsegel der

„Beton-Tunnel wird WAL-URNE“

Fehmarn, 30. August 2017: Auf dem Weg von Kiel nach Greifswald machte der Traditionsegler Lovis mit dem Segeltörn von ROBIN WOOD-Aktiven einen Aufenthalt im Hafen von Fehmarn. Von der Nord-Ost Seite der Insel ist ein Tunnel von 18 Kilometern Länge nach Dänemark geplant.

Da durch den Bau ein massiver und irreversibler Eingriff in Natur und Umwelt droht, konnten wir als Aktive von ROBIN WOOD natürlich nicht einfach ohne zu handeln daran vorbei segeln: An der Fehmarnsund-Brücke führten wir eine spektakuläre Abseilaktion durch. Dabei spannten zwei Kletteraktivist*innen ein Banner mit der Aufschrift „Beton-Tunnel wird WAL-URNE“. Gleichzeitig lag die Lovis ebenfalls mit einem Banner vor der Brücke und forderte „Tunnel stoppen, Ostsee schützen“. Das korrekte Spannen des Banners unterhalb der Brücke dauerte durch den aufkommenden Wind eine ganze Weile. Durch das Anrücken der Polizei wurde die Aktion zusätzlich verzögert. Dabei versuchten Polizisten einen kletternden Aktivist*innen am Gurt auf die Brücke zu ziehen, ließen jedoch nach kurzer Zeit wieder davon ab. Als das Banner dann endlich hing, wurde dies von vorbeifahrenden Schiffen mit Hupzeichen und auch von den Unterstützenden am Ufer freudig begrüßt. Unter anderem waren Menschen von der Initiative „Beltretter“ vor Ort. Bereits auf der Erkundungstour auf Fehmarn fielen uns an Häusern, Autos oder in Gärten die blauen X ins Auge, die den Protest der Bewohner*innen von Fehmarn gegen das riesige Bauprojekt zeigen.

Nachmittags im Hafen von Burgstaaken bekamen wir zahlreichen Besuch von lokalen Aktivist*innen, die direkt neben der Lovis einen Infotisch aufstellten. Passend dazu hissten wir unser Banner zwischen Groß- und Besanmast.



Fotos: Jonathan Schultz

Stampfen und Rollen: Ruhe an Bord hatte Seltenheitswert

Lovis „Beyond the red lines“ gezeigt, ein Film über die europäische Bewegung gegen Kohleenergie.

Organisation an Bord

Zu Beginn jeder Woche wurden drei Gruppen gebildet und den drei Segeln zugeordnet: Vorsegel, Großsegel und dem Besan. Jede Gruppe erhielt eine besondere Einweisung in die Funktionsweise ihrer Segel, durfte aber in den nachfolgenden Tagen auch bei den anderen aushelfen, wenn es darum ging Segel zu setzen, zu bergen oder Manöver zu fahren. Die jeweiligen Segelgruppen waren abwechselnd auch für das Kochen und die Wache zuständig. Für Nachtfahrten hielten die Gruppen rotationsmäßig vier Stunden Wache, fuhren Manöver, navigierten und

steuerten. Danach gab es acht Stunden Ruhezeit, wobei vielen durch das Stampfen, Schaukeln, Rollen und Rummsen des durch die Wellen pflügenden Stahlschiffes nicht die erforderliche Ruhe vergönnt war.

Crewwechsel und Aufklärungsarbeit in Rostock

In Rostock ging die Gruppe der ersten Woche von Bord und die zweite kam. Die Sicherheitseinweisung erfolgte, Segelgruppen wurden zusammengestellt und alle warteten auf das Ablegekommando. Doch statt abzulegen mussten noch Besorgungen gemacht werden, der Hafenermeister vertröstete die Besatzung mehrmals mit der Frischwasserlieferung und schließlich war der Wind zu stark für ein Auslaufen. So warteten die Segelnden in Warnemünde und vertrieben sich die Zeit mit Strandspaziergängen und Baden. Direkt am Kai wurde der Infotisch aufgebaut und – mit dem Rostocker Kohlekraftwerk im Hintergrund – wurden Passant*innen mit dem Banner „Saubere Kohle ist eine dreckige Lüge“ zwischen den Masten eingeladen über Kohlekraft zu sprechen. Diese Aktion gefiel nicht allen und so mussten die Aktiven vielfach gängige und längst widerlegte Mythen entkräften. Dabei war eine sachliche Argumentation nicht immer möglich. Doch es gab auch Etliche, die sich mit unseren Anliegen identifizieren konnten.

Wind, Wellen und Kreidefelsen

Nach dem Abendessen an Bord ging es los. Um halb acht abends legte die Lovis ab und steuerte aufs Meer hinaus, wo sie von hohen Wellen empfangen wurde. Die



Alle auf ihren Posten: Die Ausgucke schauen nach Bojen und anderen Schiffen

alte Dame stampfte und rollte. Die Segel wurden gesetzt und die erste Wache trat ihren Dienst an. Zu dieser Zeit waren die ersten aber von den Wellen dermaßen angeschlagen, dass sie sich zügig einen Platz an der Reeling suchten. Doch bei all der Übelkeit verlor niemand die gute Laune. Ein strahlender Sternenhimmel spannte sich über der nächtlichen See und der Mond erhellte das Deck genügend für kleine Kurskorrekturen. Die Ausgucke schauten nach Bojen und anderen Schiffen, Naviganten ermittelten Position und Kurs und die Rudergänger*innen manövierten die 180 Tonnen Lovis durch die Nacht. Mit vier bis sieben Knoten passierte die Lovis einen

Die Lovis

Die Lovis ist ein Bildungslogger mit Heimathafen Greifswald. Das im späten 19. Jhd. in Schweden gebaute rund 35 Meter lange Schiff diente im ersten Leben der Versorgung eines Feuerschiffes (eine Art schwimmender Leuchtturm). Es wurde 1999 im Göteborger Hafen entdeckt und im folgenden Jahr von einer Gruppe Engagierter zum Zweimast-Traditionsegler umgebaut, um einen Raum für Bildungsarbeit zu schaffen. Seit der Fertigstellung ist das Schiff ca. neun Monate im Jahr unterwegs und die Crew widmet sich dabei ökologischen und sozialen Fragen. Auf dem Schiff befindet sich ein Gruppenraum (mit Seminaerausstattung und Messtechnik für maritime Analysen), sieben Kajüten mit insgesamt 30 Kojen und einer Bordbibliothek. Gemäß dem Bildungsanspruch dürfen Teilnehmende vom Segelsetzen, Manövrieren bis zum Navigieren alle anfallenden Aufgaben selber ausführen, begleitet von erfahrenen Crew-Mitgliedern.

Weitere Informationen unter www.lovis.de

Segel setzen, Segel bergen, Manöver fahren gehörten zu den täglichen Aufgaben



Offshore-Windpark, dessen 20 Windräder im Gleichtakt leuchten – ein sehr eindrückliches Schauspiel. Nach durchfahrener Nacht passierte das Schiff am Mittag die Kreidefelsen von Rügen, die schon Caspar David Friedrich zu einem seiner berühmtesten Bilder inspirierten. Zwei Stunden später lief die Lovis in den Hafen von Sassnitz ein. Hier wurde der Infotisch aufgestellt und Schaulustige kamen vorbei, angelockt von dem traditionellen Großsegler.

Todeszonen in der Ostsee

Nach dem Abendessen begann die Planung für eine Aktion am nächsten Tag, dazu wurde ein Film über die Todeszonen in der Ostsee gezeigt, denn das sollte Thema der Aktion am 6. September sein (s. Kasten unten rechts). Donnerstag wurde wieder ganz dem Segeln gewidmet und bei steifer Brise und wenig Sonne ging es nach Gager auf Rügen. Große Wellen schaukelten das Schiff ordentlich – eine herrliche Segelfahrt. Übertroffen wurde das Segeln nur noch von dem Duft nach Apfelkuchen, der in der Luft lag. Bald stand er auf dem Tisch und entlohnte für das ungemütliche Wetter.

Am nächsten Morgen startete die Segelgruppe eine Wanderung mit dem Ziel Bakenberg. Anschließend stellte die Crew das Schiff, die Schiffshistorie und den Verein vor, der das Schiff betreibt. Nach dieser Einführung hieß es ablegen und den Greifswalder Bodden zu durchkreuzen. Draußen herrschte Waschküche: kalte Winde und ordentlich Regen. Im Gemeinschaftsraum der Lovis war es jedoch heimelig warm und trocken. Dennoch mussten einige Hartgesottene am Ruder ausharren und die Lovis sicher durch den nassen Wind steuern. Nur zu den Manövern war die gesamte Mannschaft an Deck.

Nach siebenstündiger Fahrt hatte das Schiff dann fast die Seebrücke von Lubmin erreicht, vor der geankert werden sollte. Eine sehr genaue Einweisung ging dem Ankermanöver voraus, denn es hieß unter Segel zu ankern. Das bedeutet, dass im richtigen Augenblick nichts schiefgehen darf und die Segel schnellstens geborgen werden müssen. Mit

der guten Vorbereitung klappte es auch direkt, der Anker griff zügig.

Am Abend gab es Workshops zu Lubmin, der südafrikanischen Widerstandsbewegung und traditionellen Seemanns-Liedern. Für die Nacht wurden Ankerwachen eingeteilt, die darüber wachen sollten, ob der Wind zu sehr drehte, der Anker hielt und das Ankerlicht nicht erlosch. Stundenweise wechselten die Gruppen und bei ganz besonderer Stimmung vergingen die Nachtstunden wie im Fluge. Schon früh am nächsten Morgen mussten alle wieder raus, um nach Greifswald zu segeln. Während die Lovis die letzten Meilen machte, fand auf dem Achterdeck die Abschlussbesprechung statt und jede*r erzählte von den besten Momenten der Tour: den Wellen bei Warnemünde, dem Sternenhimmel während der Nachtfahrt, der Aktion im Sassnitzer Hafen oder dem Liegen im Klüvernetz während der Fahrt oder dem Apfelkuchen nach dem Regen. Viele Momente werden den Segelnden in guter Erinnerung bleiben. Auf der Fahrt durch den Ryk wurde das Schiff schließlich geschrubbt. Alles wurde penibel gereinigt, damit die nächste Gruppe

ein sauberes Schiff übernehmen kann. Am Samstagmittag endete die Reise dann im Greifswalder Museumshafen.

Für die Teilnehmenden war es eine besondere Reise, denn Aktivismus und Segeln ergänzen sich hervorragend: Mit einem traditionellen Segelschiff dort Halt zu machen, wo umweltpolitisch etwas falsch läuft.

Jonathan Schultz

Weitere Informationen zur Tour unter <https://www.robinwood.de/kampagnen/segeltour>

Sassnitz: Damit die Ostsee nicht erstickt, muss die Tierproduktion an Land drastisch reduziert werden, forderten die Aktiven



Ostsee nicht erstickten!

Sassnitz, 6. September: Auf dem Weg von Rostock nach Greifswald machte die Lovis in einer der meistbesuchten Städte Rügens halt. Von der Hängebrücke, die die Innenstadt mit dem Hafen verbindet, bot sich an diesem Tag ein besonderer Blick: Zwischen den Masten eines Segelschiffes war ein Banner mit der Aufschrift „Tierproduktion drastisch reduzieren“ zu sehen, in der Takelage kletterten Aktivist*innen. Am Stadthafen war ein Infostand aufgebaut und ein weiteres Banner mit der Aufschrift „Tierproduktion drastisch reduzieren. Ostsee nicht erstickten!“ gespannt.

Die Ostsee ist als Binnenmeer mit geringem Frischwasserzufluss besonders anfällig dafür, sogenannte Todeszonen zu entwickeln. Das sind Bereiche im Meer, in denen aufgrund fehlenden Sauerstoffs kaum Leben möglich ist. Stärkster treibender Faktor, der dafür sorgt, dass sich diese Todeszonen immer weiter ausbreiten, ist der Stickstoffeintrag aus der Landwirtschaft. Über Flüsse und das Grundwasser gelangt überschüssiger Stickstoff aus Gülle und Düngung in die Ostsee. Dieser fördert zunächst das Wachstum von Algen und Phytoplankton. Zu Sauerstoffmangel kommt es, wenn diese Pflanzenmasse abstirbt und zersetzt wird. Aufhalten kann diese Entwicklung nur ein radikales Umdenken in der Landwirtschaft.

Denn der Großteil des Stickstoffeintrags aus Deutschland stammt von 12,6 Millionen Milchkühen und Rindern, 59 Millionen Schweinen sowie 716 Millionen Hühner, Puten, Enten und Gänsen, die jedes Jahr geschlachtet werden. Die Futtermittelerzeugung für diese Tiere nimmt allein in Deutschland 10 Millionen Hektar Land in Anspruch, auf dem Unmengen an Gülle und Kunstdünger ausgebracht werden. Diesem Wahnsinn muss ein Ende gesetzt und die Tierproduktion drastisch reduziert werden.



Fotos: Knut Hildebrandt

Ausstieg jetzt: Fehmarnbelt-Tunnel

*ROBIN WOOD setzt Segel
gegen das Tunnelprojekt
Fehmarnbelt*

Im Fehmarnbelt zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark soll im Grund der Ostsee ein 18 Kilometer langer Tunnel vergraben werden. Geplant ist ein „Absenktunnel“, d.h. 89 riesige Betonelemente werden in einen zuvor ausgehobenen Graben am Meeresboden „abgesenkt“. In vier Röhren sollen vier Autobahnspuren und zwei Eisenbahnrampen Platz finden. Es wäre weltweit der längste Tunnel in dieser Bauweise und auch der längste Straßen/Schienn-Tunnel.

Zum Projekt gehört ein massiver Ausbau der Schienen- und Straßen-Hinterlandbindungen auf beiden Seiten. Das Ziel des auf 7,4 Milliarden Euro geschätzten EU-Projektes: Mehr Güterverkehr zwischen Skandinavien und Mitteleuropa. Über den ganzen Kontinent sollen noch mehr Laster und Güterzüge hin- und wieder zurückfahren. Doch für den Schutz von Gesundheit, Umwelt und Klima brauchen wir weniger und nicht mehr Güterverkehr. Für das Ökosystem Ostsee wäre der Tunnelbau eine Katastrophe. Die Umweltschutzorganisation NABU

hat ausgerechnet, dass der Aushub des gigantischen Unterwassergrabens einen Schutenverband von Fehmarn bis New York füllen würde. Der Meeresgrund würde über mindestens sieben Jahre großflächig aufgewühlt. Diese Sedimentaufwirbelungen werden die Tier- und Pflanzenwelt stören und vielfach zerstören.

Den jahrelangen Unterwasserlärm beim Ausbaggern, Absenken, Verbinden und wieder Zuschütten werden Meerestiere nicht überstehen. Schon die Messungen zur Planung beeinträchtigten die Schweinswale. Weitere unkalkulierbare Risiken gehen von in der Ostsee verklappter chemischer und konventioneller Munition aus.

Fehmarn hat auf 185 Quadratkilometern vier Naturschutzgebiete. Der Fehmarnbelt ist Fauna-Flora-Habitat-Schutzgebiet. Schweinswale durchschwimmen den Fehmarnbelt auf ihren Wanderungen regelmäßig und für Ostseeverhältnisse sehr häufig. Die heute von Landwirtschaft und Tourismus geprägte Insel würde ihren naturnahen Charak-

ter durch den Ausbau von Straße und Schiene einmal quer durch die Inselmitte verlieren. Menschen und Tiere werden unter Lkw- und Güterzug-Kolonnen, unter Lärm und Abgasen leiden. Im schleswig-holsteinischen Koalitionsvertrag vom Juni 2017 schreiben CDU, Grüne und FDP zum Fehmarnbelt-Tunnel, man wolle „die neuen Möglichkeiten nutzen“ und die „negativen Auswirkungen so gering wie möglich halten“.

Doch die Finanzierung wackelt, weil der Betreiber seine überzogenen Bedarfsprognose radikal nach unten korrigieren musste: Von 74 Güterzügen pro Tag auf 17. Damit wäre der EU-Zuschuss passé. Auf der Insel und von Umweltaktivist*innen gibt es beharrlich Widerstand gegen den Bau.

*Monika Lege ist Mobilitätsreferentin
bei ROBIN WOOD e.V. in Hamburg
verkehr@robinwood.de*

*Infos siehe: www.robinwood.de und
www.beltretter.de*

Die Mobilitätswende geht ohne die Eskalation des Flugverkehrs, ohne abenteuerliche Großprojekte wie S21 und den Fehmarnbelt-Tunnel, ohne die Zerstörung von Lebensräumen der Wale und ohne Atemschutzmasken in den Städten. Deshalb müssen wir unsere Aktionsserie fortsetzen, die Facharbeit mit unseren Partner-Organisationen und die Öffentlichkeitsarbeit. Dafür brauchen wir Ihre Unterstützung!

**Beton-
Tunnel
wird
WAL-
URNE** 
ROBIN WOOD





Foto: magann/pixelio.de

Obwohl die durch Fliegen verursachten Treibhausgas-Emissionen am schnellsten wachsen, werden sie im Rahmen der weltweiten Klimapolitik nicht berücksichtigt

Umstieg jetzt: „Miles & Less“

Das Klima schützt, wer weniger fliegt. Auf diese einfache Formel lassen sich Mobilität und Klimaschutz bringen, wenn wir nur darauf schauen, wie wir uns privat von A nach B bewegen. Lesen Sie bitte trotzdem weiter: Das wird kein Appell, durch persönliche Askese die Welt zu retten. Dennoch ist richtig und wichtig: Zur postfossilen Verkehrswende gehört auch weniger Fliegen.

Fliegen ist die am schnellsten wachsende Quelle von Treibhausgas-Emissionen. Dieses außer Kontrolle geratene Wachstum findet statt, ohne dass es im Rahmen der weltweiten Klimapolitik berücksichtigt würde. Um die Klimafolgen einer Flugreise mit Auto oder Bahn zu vergleichen, muss laut Deutschem Institut für Luft- und Raumfahrt der Spritverbrauch pro Fluggast mindestens doppelt gerechnet werden. Denn Flugzeuge verbrennen das Kerosin zu einem Treibhausgas-Mix aus Kohlendioxid, Stickoxiden und Wasserdampf. In Flughöhe heizt

dieser Mix das Klima noch stärker auf als bodennaher Qualm aus Auspuffrohren und Schornsteinen.

Auf einer Strecke von 1000 Kilometern, zum Beispiel zwischen Berlin und Paris, kommen so Nachtzugreisende auf eine achtmal bessere persönliche Klimabilanz als Fluggäste. Je kürzer die Flugreise, desto höher die Klimawirkung, denn am meisten Energie brauchen Start und Landung. Und je kürzer die Strecke, desto komfortabler wäre ein Umstieg auf die Bahn – wenn die Politik die richtigen Rahmenbedingungen setzt.

Der Flugverkehr ist von der Kerosinsteuer befreit, während für Elektromobilität auf der Schiene Stromsteuer und die Umlage nach dem Erneuerbare-Energien-Gesetz anfallen. Auf Bahntickets wird Umsatzsteuer erhoben, auf internationale Flugtickets nicht. Die Luftverkehrssteuer muss auf jeden Fall bleiben und weiter entwickelt werden für mehr Kostengerechtigkeit.

Während die Deutsche Bahn auf dem Land Bahnhof um Bahnhof dichtmacht, werden Regionalflughäfen von Ländern und Kommunen hoch subventioniert. Deutliche Überkapazitäten nützen Fluggesellschaften, die angesichts der Standortkonkurrenz beste Konditionen aushandeln. Ryanair ist 2017 am größten deutschen Flughafen, dem Rhein-Main-Airport, angekommen. Auch hier werden Rabatte gewährt, um mit dem Billigflieger fortlaufenden Ausbau zu rechtfertigen.

Dabei wäre schon die dritte Landebahn nicht notwendig gewesen, wenn nur die Kurzstreckenflüge innerhalb Deutschlands auf ICE verlagert worden wären, was mit keinerlei Zeit- und Komfortverlust verbunden wäre. „Miles & More“ ist die Reisekultur einer überholten Wachstums-Ideologie. „Miles & Less“ gehört die Zukunft.

*Monika Lege ist Mobilitätsreferentin bei ROBIN WOOD e.V. in Hamburg
verkehr@robinwood.de*

„Jamaika“ und die Notwendigkeit einer Verkehrswende

Bei den Verhandlungen über die neue Regierungsbildung geht es vor allem um Parteienarithmetik, um Personalkausschüsse und um Minister*innenposten. Inhalte spielen bislang kaum eine Rolle. Schon gar nicht hinsichtlich einer zukünftigen Verkehrspolitik. Dabei müssten diese im Zentrum einer verantwortungsbewussten Politik der nächsten Bundesregierung stehen. Was fehlt denn noch? Es gibt erstens die allgemeine Erkenntnis der Klimaerwärmung. Wir haben zweitens den Dieselgate-Skandal. Drittens erleben wir im ablaufenden Jahr 2017 gehäuft Starkregen mit Überschwemmungen, schwere Unwetter, Taifune und verheerende Waldbrände. All das ist Anlass genug, sich an eine künftige Bundesregierung mit konkreten Forderungen hinsichtlich einer Politik der Verkehrswende im Allgemeinen und einer Bahn für Alle im Besonderen zu wenden.

Bahn für Alle - Zeitung

Hierzu hat das Bündnis Bahn für Alle eine sechsstufige Zeitung mit konkreten Forderungen an die Jamaika-Koalitionäre

mit folgenden Berichten und Artikeln veröffentlicht:

- Jamaika-Koalitionäre und die Notwendigkeit einer Politik der Verkehrswende
- Die fatale Konzentration der bisherigen Verkehrspolitik auf unsinnige, teure und oftmals zerstörerische Großprojekte
- Stuttgart 21 – Der Widerstand der Bürgerbewegung gegen das Großprojekt ist ungebrochen. Seit sieben Jahren Montagsdemos. Seit sieben Jahren die Anti-S21-Mahnwache mit 24-Stunden-Präsenz
- Wie kann die Infrastruktur der Bahn vor der zerstörerischen Abbaupolitik der DB geschützt werden?
- Das Sieben-Punkte-Programm von Bahn für Alle für eine Verkehrswende – ein konkreter Forderungskatalog an die künftige Bundesregierung
- Der Flugverkehr belastet das Klima in besonderer Weise. Für eine Verlagerung der Kurz- und Mittelstreckenflüge auf die Schiene!
- Mehr Betonpisten dank Öffentlich-Private Partnerschaft oder: Ein ökologischer Umstieg muss dringend den ÖPP-Projekten einen Riegel vorschieben!

- Elektroautos sind keine Alternative, sondern lediglich eine Nischenlösung
- Ausstieg jetzt: Fehmarnbelt-Tunnel

Wir freuen uns, wenn Sie die obendrei preiswerte Zeitung weiterverbreiten!

Redaktion: Bernhard Knierim, Monika Lege, Werner Sauerborn, Carl Waßmuth, Winfried Wolf
Sechs Seiten im Zeitungsformat

Bestellen sie jetzt die aktuelle Zeitung zur Verkehrswende!

ROBIN WOOD e.V., Bremer Str. 3,
Tel.: 040 38089-20 Fax: -14,
E-Mail: info@robinwood.de
Preis für größere Mengen auf Anfrage

Bahn für Alle / Grüne Liga e.V.,
Greifswalderstr. 4, 10405 Berlin
Tel.: 030 2044745, Fax: 030 204 44 68
E-Mail: info@bahn-fuer-alle.de
Preise je Exemplar zzgl. Versand: 1 bis 99 Stück 0,20 €, ab 100 Stück 0,10€.
Bezahlung gegen Rechnung nach Erhalt der Lieferung.

Bündnis Bahn für Alle

Für eine bessere Bahn in öffentlicher Hand setzen sich 20 Organisationen aus Globalisierungskritik, Umweltschutz, politischen Jugendverbänden und Gewerkschaften ein: Attac, autofrei leben!, Bahn von unten, Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz BBU, Bürgerbahn statt Börsenbahn, Gemeingut in BürgerInnenhand, Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten, Grüne Jugend, GRÜNE LIGA, IG Metall, Jusos in der SPD, Linksjugend Solid, NaturFreunde Deutschlands, ProBahn Berlin-Brandenburg, ProBahn Hessen, ROBIN WOOD, Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken, Umkehr, VCD Brandenburg und ver.di.
Mehr Infos unter www.bahn-fuer-alle.de

Demo in der Stuttgarter Innenstadt 2017: Atmen gefährdet Ihre Gesundheit, Mobilitätswende jetzt!





Foto: Chris Grodotzki / jib collective

Die inhaltliche Kritik der Demonstrierenden kam in der Berichterstattung zum G20-Gipfel in Hamburg nur wenig vor: Nämlich dass die Regierungen und Wirtschaftsweisen der G20 maßgeblich für Klimawandel, Umweltzerstörung und soziale Ungerechtigkeit verantwortlich sind

Ein Blick auf die G20-Proteste in Hamburg

Die Berichterstattung rund um die G20-Proteste wurde nicht durch Inhalte, sondern durch die Gewalt einiger Demonstrierender geprägt. Für viele, die zur Zeit des G20-Gipfels auf der Straße waren, bot sich jedoch ein ganz anderes Bild. Wir möchten von unseren Erlebnissen berichten.

Schon im Vorfeld hat die Hamburger Polizei mit allen Mitteln versucht, durch Einschüchterung den Protest gegen den Gipfel zu verhindern. 20.000 Polizisten, über 40 Wasserwerfer, Räumpanzer, Polizeihubschrauber – alles, was die Polizei zu bieten hat – wurde nach Hamburg geordert.

PolizistInnen bekamen eine Urlaubssperre. Für rund drei Millionen Euro wurde eine Gefangenen-sammelstelle in Hamburg-Harburg eingerichtet, in der auch Räume für RichterInnen

und StaatsanwältInnen eingerichtet wurden, um Menschen möglichst schnell und unter Ausschluss der Öffentlichkeit zu verurteilen.

Doch viele Menschen ließen sich davon nicht abschrecken an den Protesten teilzunehmen und so begannen auch die Auseinandersetzungen um Campflächen. Camps sind für Massenproteste dieser Art ungemein wichtig, denn sie bieten den Menschen Orte, an denen sie schlafen und essen können, sich treffen und vernetzen. Oft gibt es begleitende Workshops, um sich weiterzubilden. Die Polizei versuchte, die Camps mit allen Mitteln zu verhindern und setzte sich dabei selbst über Gerichtsbeschlüsse hinweg. Menschen, die friedlich und legal Zelte aufbauten, wurden massiv von der Polizei angegriffen und die Zelte beschlagnahmt.

Letztendlich konnte ein größeres Camp im Stadtpark Altona aufgebaut werden und auch im weiteren Stadtgebiet wurden mehrere kleinere Camps geduldet. Bis es aber dazu kam, hatten viele Menschen schon Polizeigewalt erlebt, waren ungewiss, wo sie schlafen konnten oder reisten erst gar nicht an. Doch wer sich einen solch umstrittenen Gipfel in eine der größten Städte Deutschlands holt, hätte auch damit rechnen müssen, dass tausende Menschen Schlafplätze brauchen. Wer das Demonstrationsrecht garantieren will, muss auch garantieren, dass Menschen ihre Grundbedürfnisse wie Schlafen und Essen befriedigen können. Regierung und Polizei wollten Proteste aber in jedem Fall unterbinden.

Und die Polizei eskalierte weiter. Am Donnerstagabend griffen Polizisten mit Helm, Beinschonern und schusssicherer Weste, Pistole, Pfefferspray und Schlagstock eine angemeldete Demonstration an und zersprengten diese, weil sich Einige im Demonstrationzug verummumt hatten. Dabei hatten die Allermeisten ihre Vermummung zu diesem Zeitpunkt schon abgenommen. Es handelte sich um eine Demonstration, die ohne Auflagen genehmigt worden war. Die vom ersten Moment bereitstehenden Einheiten und Wasserwerfer auf allen Seiten des Demozuges ließen klar erkennen, dass es niemals geplant war, diese Demonstration loslaufen zu lassen.

Für Freitag hatte das Aktionsbündnis Block G20 dazu aufgerufen, morgens die Straßen zu den Messehallen und nachmittags die Straßen von der Messehalle zur Elbphilharmonie mit dem eigenen Körper zu blockieren und sich dem Treffen somit in den Weg zu setzen. Es herrschte Ausnahmezustand in der Hamburger Innenstadt. An fast jeder Straßenecke stand Polizei. Blaulicht ertönte regelmäßig aus unterschiedlichen Ecken der Stadt, Wasserwerfer und Räumpanzer standen zum Einsatz bereit, mehrere Hubschrauber umkreisten das Stadtgebiet. Zeitweise war der Zugang zu jeglichen öffentlichen Verkehrsmitteln verwehrt. Wer Hauptstraßen überqueren wollte, musste sich an bestimmten Punkten nach langen Wartezeiten in Vierer-Gruppen mit Polizeibegleitung „durchschleusen“ lassen.

Demonstrationen fanden stets mit massiver Polizeibegleitung statt. Ungewöhnlich war, wenn die PolizistInnen mal nicht ihre Helme und Vermummung trugen. Am Rande kam es immer wieder zu Festnahmen. Eine italienische Europaparlamentsabgeordnete zum Beispiel wurde festgenommen, weil sie italienisch sprach und eine schwarze Regenjacke dabei hatte. Minderjährige Mitglieder der „Falken“, einem sozialistischen Jugendverband, wurden bei ihrer Anreise zur Demonstration am Samstag von der Polizei festgenommen und auf der Wache nackt ausgezogen, bevor sie weiter zur Demo reisen durften. Es gab auch viele Verletzte durch Schlagstock- und Pfefferspray-Einsätze. Teils griff die Polizei Sanitäter*innen an, die gerade Verletzte behandelten.

In den Medien wurde dagegen immer wieder vom „besonnenen“ Verhalten der Polizei gesprochen und Bilder von brennenden Autos, geplünderten Geschäften und Flaschen schmeißenden Menschen gezeigt. Und ja, diese gab es auch. Aber die Themen und Anliegen der tausenden Demonstrierenden kamen in den Medien nur wenig vor.

Von den 19 einflussreichsten Ländern der Welt, die sich zum G20-Gipfel in Hamburg trafen, gehen fast täglich Angriffe auf die Menschenrechte aus. In Deutschland zum Beispiel durch zunehmende Überwachung, Abschiebungen, die den sicheren Tod bedeuten und Rechtsbrüche durch die Polizei. In anderen Ländern werden Menschen für freie Meinungsäußerung inhaftiert, gefoltert und ermordet.

Die Regierungen und die sogenannten Wirtschaftsweisen der G20 sind maßgeblich für Klimawandel, Umweltzerstörung und soziale Ungerechtigkeit verantwortlich. Das unendliche Streben nach Wachstum und Profit auf einem endlichen Planeten führt dazu, dass wir unsere Lebensgrundlage immer mehr zerstören. Rohstoffe wie Öl, Kohle und Uran werden weltweit unter teils menschenrechtswidrigen Bedingungen abgebaut, um dann um die halbe Welt transportiert zu werden, um letztendlich im Auspuff von Autos und Flugzeugen sowie in Kohle- und Atomkraftwerken den Reichsten dieser Welt zu nützen, während die Ärmsten unter den Folgen leiden.

Die Grenzen werden geöffnet, um Waffen und Waren frei um die gesamte Welt zu verschiffen, aber für Menschen geschlossen, die vor Krieg, Vertreibung und Hunger fliehen. Doch darüber wird kaum berichtet, denn dann müssten wir uns eingestehen, dass ein „weiter so“ nicht möglich ist, und dass wir unsere aktuelle Wirtschaftsweise überwinden müssen, wenn wir ein besseres Leben für alle anstreben. Viel bequemer ist es zu versuchen, den Protest gegen ein solches System um jeden Preis einzuschränken, zu verhindern und zu delegitimieren. Durch die Berichterstattung über die Proteste während und nach dem Gipfel rückten Inhalte und Ziele der Versammlung in den Hintergrund.

Für diejenigen, die an den Gipfelprotesten teilgenommen haben, werden die eigenen Erfahrungen viel wichtiger sein als die Berichterstattung in den Medien. Vor, während und nach dem Gipfel sind tausende Menschen nach Hamburg gekommen, um gegen den Gipfel zu demonstrieren. Sie haben ihre Kritik und Inhalte nach Hamburg und auf die Straße gebracht. Es gab Camps mit Workshops und einen Alternativgipfel. Menschen organisierten sich, um durch Sitzblockaden den reibungslosen Ablauf des Gipfels zu stören. Abends trafen sich Menschen auf den Straßen, um den Tag gemeinsam ausklingen zu lassen und zu zeigen, wie eine belebte und solidarische Stadt aussehen könnte.

Hamburg erlebte am Samstag Nachmittag zum Abschluss des Gipfels mit fast 80.000 Menschen die größte Demonstration seit 30 Jahren. Auch Aktivist*innen von ROBIN WOOD waren unterwegs. Am Donnerstag hängten Aktive ein Transparent mit der Aufschrift „There’s no Planet B“ in Sichtweite der Protokollstrecken einiger Gipfelteilnehmer*innen auf und zur Demonstration „Grenzenlose Solidarität statt G20“ ein Banner mit der Aufschrift „Don’t sell the climate. End Coal Now!“.

*Einige Aktive der Regionalgruppe Berlin
berlin@robinwood.de*

Mit schwarzen Listen gegen die Pressefreiheit

Chris Grodotzki im Interview zum Ausschluss von JournalistInnen beim G20-Gipfel in Hamburg

G20-Gipfel im Juli 2017 in Hamburg: 32 JournalistInnen werden von der Berichterstattung über das Gipfeltreffen der Staats- und Regierungschefs vor Ort ausgeschlossen, obwohl sie zuvor Akkreditierungen erhalten hatten. Entschieden wurde dies wohl im Bundespresseamt – auf welcher Datengrundlage wurde den Betroffenen nicht mitgeteilt. Später kam heraus, dass die Entscheidungen teilweise auf rechtswidrig gespeicherten Daten des Bundeskriminalamtes, auf Fehlern und Namensverwechslungen beruhten. Dies hat die Debatte über die Pressefreiheit, die informationelle Selbstbestimmung und die Speicherpraxis des Bundeskriminalamtes neu entfacht.

Unter den „Diskreditierten“, die wegen „Sicherheitsbedenken“ auf die „schwarze Liste“ gesetzt wurden, war auch der Fotojournalist Chris Grodotzki. Mit ihm sprach Ute Bertrand, Pressesprecherin von ROBIN WOOD.

? Du gehörtest zu der Gruppe von JournalistInnen, denen bei G20 die Akkreditierung entzogen wurde. Wie lief das vor Ort ab? Wurde dir eine Begründung oder Rechtsgrundlage dafür genannt?

! Das war am Samstag, und ich hatte bereits gehört, dass einigen Kollegen, darunter zwei befreundete Fotografen, die offizielle G20-Akkreditierung entzogen worden war. Mit einem von beiden hatte ich im Oktober 2014 eineinhalb unangenehme Tage im Gewahrsam der türkischen Antiterror-Polizei zugebracht. Meine Überraschung hielt sich also in Grenzen, als auch mir am Eingang zum Pressezentrum die Akkreditierung beschlagnahmt wurde.

Was mich überraschte, war allerdings, dass uns eben keine Rechtsgrundlage, nicht mal eine Begründung geliefert wurde.



Der Fotojournalist Chris Grodotzki, der heute u.a. für Spiegel Online arbeitet, hat jahrelang auch ROBIN WOOD-Aktionen mit der Kamera begleitet. Beim G20-Gipfel 2017 in Hamburg gehörte er zu den Journalisten, die willkürlich von der Berichterstattung vor Ort ausgeschlossen wurden.

Nichts! Nur der Verweis der Bereitschaftspolizisten vor dem Pressezentrum, dass dies auf Anweisung des Bundeskriminalamtes geschehe. Das verunsichert einen schon erst mal.

? Wer hatte das veranlasst?

! Das ist bisher alles noch nicht ganz klar. Ich habe ja auch bis heute keine offizielle Begründung der Maßnahme von den beteiligten Stellen, die sich die Verantwortung ständig gegenseitig zuschieben. Beschlossen wurde der Entzug wohl vom Bundespresseamt, das ja auch für den ganzen Akkreditierungsprozess verantwortlich war, und zwar auf Anraten des Bundeskriminalamtes.

? Was wurde dir inzwischen darüber mitgeteilt, welche Daten dazu geführt haben, dass du in diese Schublade gesteckt wurdest?

! Ich habe direkt nach dem Gipfel Anfragen an das Bundeskriminalamt und den Verfassungsschutz geschickt und Auskünfte zu den über mich gespeicherten Daten eingefordert. Der Verfassungsschutz gibt sich, wie so oft, bedeckt und wiegelt ab. Aber das BKA hat mir und den Kollegen mittlerweile relativ aufschlussreiche Auskünfte erteilt.

In meinem Fall ist dort beispielsweise eine ROBIN WOOD-Aktion im Frankfurter Flughafen aus dem Jahre 2008 verzeichnet, an der ich noch selbst als Kletterer beteiligt war. Wir protestierten damals gegen die Abholzung des Kelsterbacher Waldes für die Landebahn Nordwest.

Dann waren da noch zwei Aktionen zivilen Ungehorsams, die ich 2013 und 2014, als ich schon Journalist war, begleitet habe. Und schließlich, vier sehr dubiose Einträge aus Hannover. Diese Vermerke, die in der Rubrik „Delikt“ den sehr merkwürdigen Eintrag „Potentielle Relevanz“ anführen, lassen vermuten, dass ich dort während meines Studiums von 2012 bis 2014 in irgendeiner Form polizeilich überwacht wurde. Zudem hat das BKA 2014, während meiner Festnahme in der Türkei, in Eigenregie eine „Bewertung“ zu meiner Person gefertigt, die besagt, ich sei als „Linksextremist“ und „Umweltaktivist“ bekannt.

? Welche Folgen hat es, wenn Polizei und Verfassungsschutz auf Grundlage geheimer, nicht überprüfbarer Daten entscheiden, wer berichten darf und wer draußen bleiben muss?

! Damit hätten Polizei und Geheimdienste de facto alle Mittel zur Abschaffung der Pressefreiheit an der Hand. Sie könnten

nach Belieben politische Quasi-Berufsverbote erteilen, einfach nur aufgrund irgendwelcher alter, irrelevanter oder gar völlig falscher Daten. Wer an so einem Vorgehen Interesse hat und wo das wiederum im Extremfall hinführt, können wir momentan in der Türkei live mitverfolgen.

Ich finde der ganze Vorgang ist exemplarisch dafür, wie die Sicherheitsdienste – mit Unterstützung der Politik – das gesellschaftliche Klima nutzen, um ihre Macht auszubauen und wie ihnen dabei der Extremismus-Diskurs in die Hände spielt. Mit dem bürgerlichen Ideal des Rechtsstaats hat das alles nicht mehr viel zu tun.

Viel eher geht die Entwicklung gerade in Richtung eines Sicherheitsstaates, der unbequeme BürgerInnen – also solche, die diesem Staat und dieser Entwicklung kritisch gegenüberstehen – als „Linksextremisten“ kategorisiert und sanktioniert. Im Zweifel eben auf Grundlage von nicht überprüfbaren „Erkenntnissen“ aus „Sicherheitskreisen“ und ohne, dass dafür Straftatbestände erfüllt werden müssen.

Solche repressiven Maßnahmen darf man den Behörden einfach nicht durchgehen lassen, sonst ist die Liste beim nächsten Mal vielleicht doppelt so lang.

? Wie haben du und die weiteren KollegInnen sich gegen diese Kriminalisierung und Rufschädigung gewehrt?

! Wir haben gesammelt mit der Deutschen JournalistInnen-Union (dju in der Gewerkschaft ver.di) zuerst mal Klage eingereicht, um feststellen zu lassen, dass der Akkreditierungs-Entzug rechtswidrig war. Zudem haben wir Beschwerden bei den Datenschutzbeauftragten des Bundes und verschiedener Länder eingereicht, die nun untersuchen, ob die Datenspeicherungen und -weitergaben rechtens waren. Ich denke, da werden noch einige Rügen verteilt.

? Was können Leute tun, die dich und die anderen JournalistInnen in dieser Auseinandersetzung solidarisch unterstützen wollen? Und was muss auf der politischen Ebene passieren?

! Ich glaube, mir persönlich muss man gerade nicht helfen. Ich bin gewerkschaftlich organisiert und mit den anderen Betroffenen in Kontakt. Natürlich hilft es immer, Organisationen wie „Reporter ohne Grenzen“ zu unterstützen.

Viel wichtiger ist, den kritischen Diskurs in der Gesellschaft am Laufen zu halten. Dem Staat und der Polizei nicht alles durchgehen zu lassen. Vielleicht auch selber mal bei den verschiedenen Behörden nachzufragen, was sie für Daten über einen gespeichert haben. Das Netzwerk Recherche hat dazu einen tollen Auskunfts-Generator erstellt.

? Gab es inzwischen öffentliche Klarstellungen und Entschuldigungen von Seiten der Politik oder Polizei?

! Nein. Es gibt zwar eine kleine Gruppe von vier betroffenen Kollegen, bei denen sich das Bundespresseamt entschuldigt hat. Diese vier sind allerdings nur die Spitze des Eisbergs, bei



Foto: ROBIN WOOD

Frankfurter Flughafen, 2008: ROBIN WOOD-AktivistInnen protestierten gegen Abholzungen für die neue Landebahn. Die Daten der Kletterer speicherte das LKA Hessen und leitete sie dann anlässlich des G20 ans BKA weiter

denen – Stichwort: Namensverwechslung – selbst die Behörde auf Antrieb blamable Fehler eingestehen musste. Die restlichen Fälle, meinen eingeschlossen, werden wir wohl vor Gericht klären müssen.

? Was ändert sich für dich und deine Arbeit durch diese „Diskreditierung“?

! Der Akkreditierungs-Entzug verändert für mich erst mal wenig, da ich persönlich eher selten auf akkreditierungspflichtigen Veranstaltungen arbeite. Anderen KollegInnen bereitet das mehr Kopfzerbrechen. Trotzdem geht es hier auch für mich ums Prinzip, um das Prinzip der Pressefreiheit in Deutschland – und dafür sollten wir alle jederzeit eintreten. Zudem darf man ja nicht vergessen, auf welcher Grundlage diese Maßnahme getroffen wurde: Die Datenspeicherpraxis der Polizeibehörden ist nicht nur gruselig und vermutlich teilweise illegal, sondern gefährlich. Dagegen muss etwas unternommen werden.

? Hast du bei G20 oder bei anderen Anlässen erlebt, dass PolizistInnen direkt einschritten, um dich am Fotografieren zu hindern? Nimmt das nach deinem Eindruck eher zu oder nicht?

! Als Fotograf wie als Aktivist kommt man gerade im Bereich sozialer Bewegungen immer wieder mal mit der Staatsmacht in Konflikt. Aber ich habe schon das Gefühl, dass der polizeiliche Ton, insbesondere gegenüber linken Protesten, in den letzten Jahren massiv schärfer wurde. Das entspricht ja auch dem bereits angesprochenen Ausbau des Sicherheitsstaates und dem allgemeinen politischen Rechtsdrall. Und wenn die Stimmung dann aufgeheizt ist, bekommt man das auch als Pressevertreter schneller zu spüren.

Auskunfts-Generator vom Netzwerk Recherche:
<http://netzwerkrecherche.github.io/fragdendienst/index.html>

Die Ess- Kastanie

Foto: Andreas Roloff



Baum des Jahres 2018

Heiße Maroni

Die Ess-Kastanie ist Baum des Jahres 2018

*Die Ess-Kastanie, *Castanea sativa*, ist in Deutschland – von wenigen regionalen Ausnahmen abgesehen – eine seltene Baumart, und sie ist eine der eindrucksvollsten: Wer einmal ihre auffallend gelblichweiße Blütenpracht gesehen hat, die die gesamte Baumkrone im Frühsommer überzieht, wer einmal erlebt hat, wie im Oktober ihre großen, runden, mit unzähligen Stacheln besetzten Früchte herunterfallen, aufplatzen und die wunderschönen, mahagonibraun glänzenden Kastanien mit der zart behaarten weißen Spitze freigeben, der wird diesen Baum nicht mehr vergessen. Wer es dann noch versteht, aus diesen Kastanien Suppen, Bratenfüllungen, Süßspeisen, Torten, Brot oder schlicht „Heiße Maroni“ zu fabrizieren, der zählt diesen Baum bestimmt schon längst zu seinen Lieblingsbäumen.*

Die Ess-Kastanie – offiziell auch Edel-Kastanie genannt – bekam ihren deutschen Namen erst im 15. Jahrhundert. Er wurde damals vom lateinischen Baumnamen ‚castanea‘ entlehnt, den die Römer wiederum von den Griechen („kastana“) übernommen hatten. Entstanden ist ihr Name aber wohl noch früher, vermutlich im damaligen Armenien, wo sie ‚kask‘ genannt wurde.

Andere, heute noch vornehmlich in Süddeutschland und im Alpenraum gebräuchliche Namen wie Käste oder Keschde existierten bereits im frühen Mittelalter. Diese gehen ebenfalls auf den lateinischen Namen zurück, direkt übernommen von den römischen Besitzern, die dort – südlich des Limes – über mehrere Jahrhunderte hinweg die Kastanienkultur etabliert hatten. Mit dieser etymologischen Herleitung ist

im Grunde auch schon der zeitliche Verlauf ihrer Kulturgeschichte grob skizziert. Die Ess-Kastanie hat nach neueren genetischen Analysen während der letzten Eiszeit in mindestens drei von einander isolierten Regionen „überwintert“, und zwar auf der Iberischen und Italischen Halbinsel, im südöstlichen Balkan und nordwestlichen Anatolien sowie im Gebiet südlich des Kaukasus. Dort, im nordöstlichen Teil Anatoliens, begann vermutlich die Kulturgeschichte der Ess-Kastanie. Später waren es die Griechen, die die Kultivierung und Veredelung der Ess-Kastanie weiterentwickelten und ihre Erfahrungen dann auch in ihren Kolonien im gesamten Mittelmeerraum verbreiteten. So kam das Knowhow dann auch ins aufstrebende Römische Reich und mit den Römern letztlich dann nach Mittel- und Westeuropa.

Die Römer haben die Ess-Kastanie vor rund 2000 Jahren über die Alpen gebracht. So ist zumindest die gängige Darstellung, wie die Kastanie zu uns nach Deutschland gekommen sein soll. Ganz so wird es wohl nicht gewesen sein. Es gibt am nördlichen Alpenrand

Heiße Maroni – frisch aus dem Backofen



Foto: Andreas Haab

Was ist eine Marone?

Als Maronen werden meist die Früchte bestimmter Ess-Kastaniensorten bezeichnet, die besonders groß sind. Oft enthält der stachelige Fruchtbecher solcher Sorten statt üblicherweise drei nur eine einzige Frucht. Deren braune Schalen sind in der Regel heller, oft auch hell und dunkel gestreift. Ein ganz wichtiges Kriterium ist auch, dass die geschmacklich störende innere Samenhaut nicht in die Spalten des Kerns eingewachsen ist. Sie läßt sich daher leicht entfernen. Der Begriff Marone wird allerdings nicht in allen Herkunftsländern einheitlich benutzt.

vereinzelte Funde von Pollen und Holz der Ess-Kastanie aus der Bronzezeit, also rund 1000 Jahre früher. Auch spricht einiges dafür, dass uns die Griechen – zumindest indirekt – schon fast ein halbes Jahrtausend vor den Römern die Kastanienbäume bescherten. Denn in der Region der griechischen Kolonie Massalia, dem heutigen Marseille, wurden schon um 400 vor unserer Zeitrechnung Ess-Kastanien angebaut und gehandelt. Und so könnte sie über die schon seit der Bronzezeit bestehende Handelsroute über das Tal der Rhone und die Burgunder Pforte zu uns nach Süddeutschland gekommen sein.

Mit Sicherheit aber war es das Verdienst der Römer, im besetzten Germanien den Anbau, die Veredlung und Verarbeitung der Ess-Kastanien zu etablieren. Sie hatten zu dieser Zeit bereits Erfahrungen in der Kultivierung von Ess-Kastanien zur Gewinnung der Früchte und sie konnten die Vorteile des gegen Verrottung erstaunlich resistenten Kastanienholzes im Weinbau. Zu Hause in ihrem Stamm-land hatten sie daher sowohl Früchte liefernde Kastanienhaine als auch Kastaniengehölze, aus denen sie das Holz für die Rebstöcke, Rankhilfen, Pfähle und Fassdauben holten. Beides – Kastanienkulturen und Weinanbau – hat daher dank der Römer an den Hängen des Oberrheins, der Nahe, der Mosel und der Saar eine rund zweitausendjährige gemeinsame Geschichte, die erst in den letzten 150 Jahren nach und nach zu Ende gegangen ist.

Rebstöcke sind heute meist aus Metall, Beton oder Plastik, Fässer aus Stahl oder Kunststoff. Und die Kastanienfrüchte kommen heute größer und billiger vorwiegend aus Italien, Frankreich, Spanien und der Türkei.

Doch auch wenn Anbau und Bewirtschaftung der Ess-Kastanien hier bei uns weitgehend aufgegeben wurden – die meisten Bäume blieben stehen, sodass sich die ehemaligen Kulturen auch heute noch vielerorts recht gut in der

Ess-Kastanien neigen häufig zu starkem Drehwuchs – gut für die Stabilität des Baumes, nicht so beliebt bei Zimmerleuten



Foto: Andreas Gomolka

Landschaft erkennen lassen. Die größten Ess-Kastanienbestände befinden sich im Oberrheingraben am Ostrand des Pfälzerwaldes, der sogenannten Haardt, sowie am Westhang des Schwarzwaldes, vor allem im Ortenaukreis zwischen Achern und Offenburg. Es waren fast ausschließlich Niederwälder, in denen die ausschlagfreudigen Ess-Kastanienbäume etwa alle 15 Jahre „auf den Stock“ gesetzt wurden.

Sie dienten vorrangig zur Versorgung der Winzer mit Rebstöcken und standen meist in einem breiten Streifen direkt oberhalb der Weinberge. Bäume, deren Holz für den Hausbau, Fassdauben oder Masten gebraucht wurde, ließ man immerhin doppelt so alt werden. Da Holz und Rinde der Ess-Kastanie einen ungewöhnlich hohen Gehalt an Gerbsäuren haben und auch der Brennwert des Holzes recht hoch ist, wurden in solchen Niederwäldern auch Brennholz und Gerberlohe gewonnen.

Heute sind diese aufgegebenen Niederwälder zu einer Art Hochwald ausgewachsen. Die Bäume sind aber aufgrund ihrer Vorgeschichte oft mehrstämmig,

Nicht nur der kulinarische Aspekt der Kastanienfrüchte hatte es Goethe angetan. Dafür spricht zumindest sein Gedicht an seine heimliche Muse Marianne von Willemer aus dem Buch Suleika im West-Östlichen Divan:

*An vollen Büschelzweigen,
Geliebte, sieh' nur hin!
Laß dir die Früchte zeigen,
umschalet stachlig grün.*

*Sie hängen längst geballet,
still, unbekannt mit sich,
Ein Ast, der schaukelnd waltet,
wiegt sie geduldiglich.*

*Doch immer reift von Innen
und schwillt der braune Kern,
Er möchte Luft gewinnen
und sah die Sonne gern.*

*Die Schale platzt und nieder
macht er sich freudig los;
So fallen meine Lieder
gehäuft in deinen Schoß.*

neigen dazu, frühzeitig hohl zu werden („Ringschäle“), und haben nur selten holzwirtschaftlich wertvolle, gerade gewachsene Stämme.

Kulturen, die angelegt wurden, um die Früchte der Ess-Kastanien zu gewinnen, waren lockere, offene Bestände aus Bäumen mit meist kurzen Stämmen und breiten Kronen. In diesen sogenannten Selven wuchsen auf junge Ess-Kastanienstämme gepfropfte Sorten, deren Früchte größer und wohlschmeckender waren und bei denen sich auch die etwas bitter schmeckende Samenhaut leichter entfernen ließ.

Solche Selven müssen recht produktiv und erfolgreich gewesen sein. Jedenfalls legt das ein Bericht aus dem 16. Jahrhundert nahe, aus dem hervorgeht, dass Kastanienfrüchte aus dem Heidelberger Gebiet über den Rhein bis in die Niederlande und auch nach England verschifft wurden. Bekannt sind auch die Selven nördlich von Frankfurt am Taunushang rund um Kronberg. Hier kaufte alljährlich Mutter Goethe für ihren berühmten Sohn Kastanienfrüchte ein und schickte eine Kiste davon per Postkutsche an seine Familie in Weimar. Für Goethe – aber auch für die Frankfurter Bürger – waren diese „Kronberger Keste“ unverzichtbar, wenn es darum ging, die Martinsgans zu füllen.

Eine ehemalige, heute geschützte, über 200-jährige Ess-Kastanienkultur bei Wernigerode im Harz: Über 50 Zentner Kastanien wurden hier in den besten Jahren geerntet und bis nach Magdeburg und Berlin exportiert

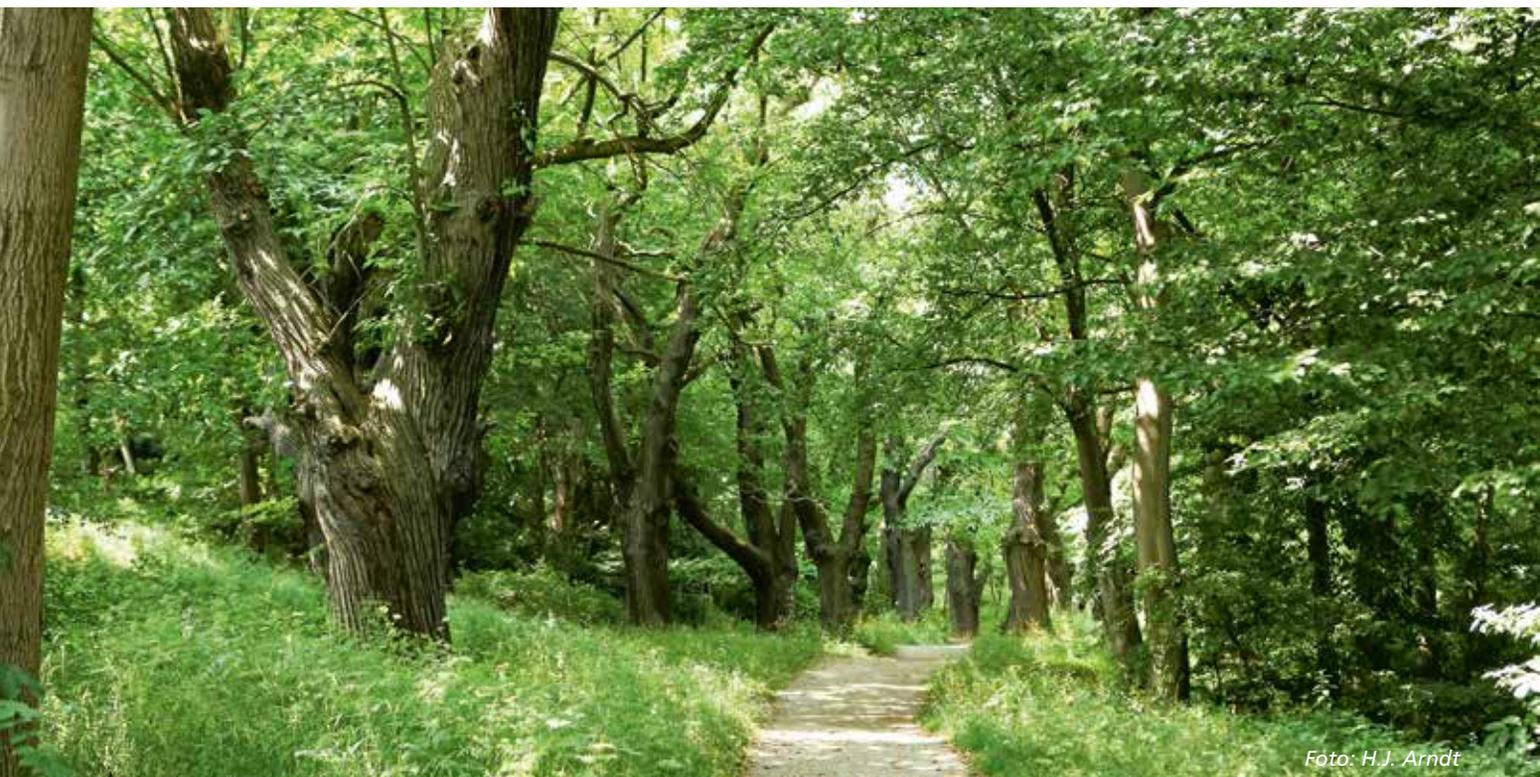


Foto: H.J. Arndt



Foto: Michael Beyer

Foto: Wolf-Peter Polzin

Die überaus nektar- und pollenreichen Blütenstände der Ess-Kastanie sind eine opulente Bienenweide. Honig ist daher ein wichtiges Nebenprodukt in Kastanienkulturen. In den südfranzösischen Kastanienwäldern sind noch solche mittelalterlich anmutenden Bienenstöcke im Einsatz, gefertigt aus hohlen Ess-Kastanienstämmen und abgedeckt mit einer Schieferplatte

Viele der heute nicht mehr bewirtschafteten Selven am Taunushang sind noch vorhanden: Kastanienhaine, verdichtet und durchwachsen von jüngeren Ess-Kastanien, dazwischen aber auch noch ab und an einzelne über 300-jährige Zeitzeugen. Auch in den bewaldeten Berghängen hinter dem Heidelberger Schloss stehen noch immer zahlreiche Ess-Kastanien, die während der Blütezeit im Frühsommer schon von Weitem zu sehen sind.

Honig ist ein nicht unwesentliches Nebenprodukt dieser Selven. Die oft in geradezu verschwenderischer Fülle die gesamte Krone überziehenden Blüten der rund 30 Tage lang blühenden Ess-Kastanie sind ausgesprochen nektarreich. Der Honig ist recht dunkel bernsteinfarben, hat einen sehr aromatischen, leicht herben Geschmack und ist überaus pollenreich.

Obwohl außerhalb ihres natürlichen Verbreitungsgebiets, hat die Ess-Kastanie in Südwestdeutschland ausreichend warme Standorte gefunden, auf denen sie sich voll entfalten und wohl auch längerfristig behaupten kann. Im übrigen Deutschland und noch weiter nördlich,

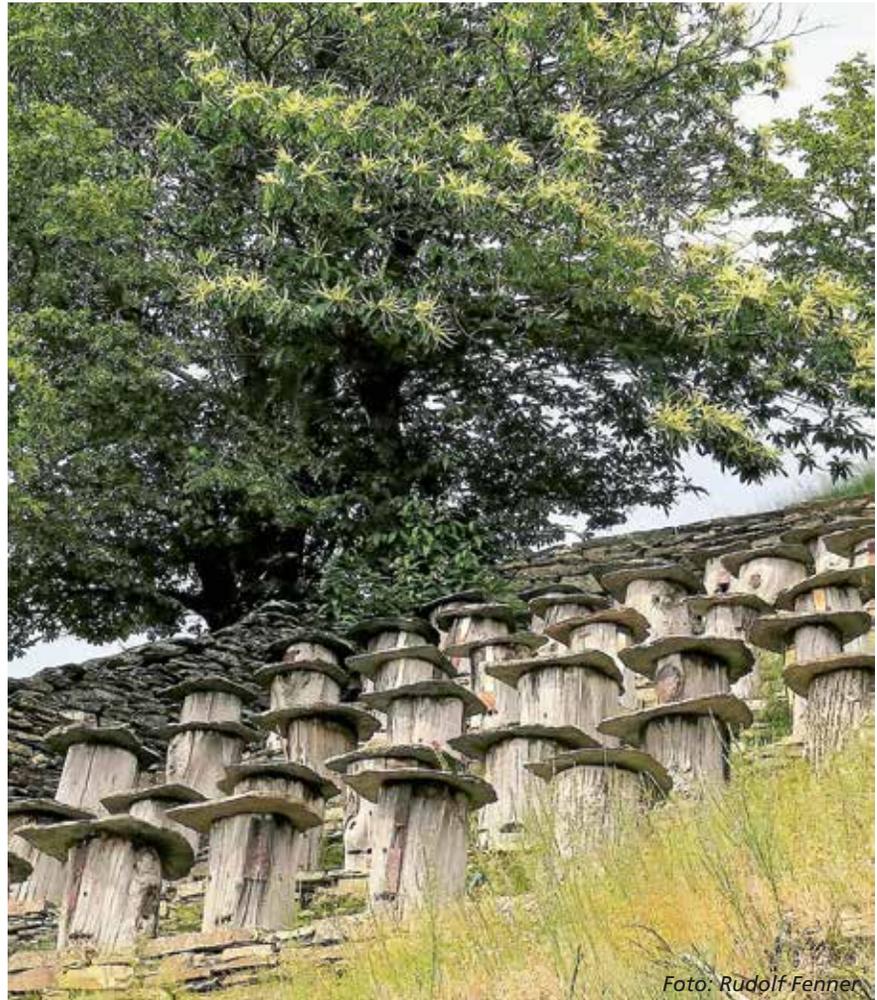


Foto: Rudolf Fenner

in Dänemark und Südschweden, ist die Ess-Kastanie auch anzutreffen, aber hier befindet sie sich eindeutig außerhalb ihres klimatischen Optimums. Sie kann zwar auch in diesen Regionen zu eindrucksvollen Bäumen heranwachsen, allerdings reifen ihre Früchte hier nur in Jahren, in denen das sommerlich warme Wetter bis in den Herbst hinein anhält. Die Ess-Kastanie wird in diesen Gebieten meist als Garten-, Park- oder Alleebaum, gelegentlich auch als Forstbaum gepflanzt. Vereinzelt wurden auch, wie bei Werningerode im Harz, Fruchtplantagen angelegt.

Brot der Armen

Wer heute Kastaniennüsse auf seinen Speiseplan setzt, der hat eher kulinarisches Beiwerk im Sinn. Der charakteristische Geschmack der fettarmen, stärkereichen und süßlichen Maronen eignet sich bestens, um mal neue, ungewohnte Akzente bei Suppen, Beilagen

oder Süßspeisen zu setzen. Für wohlhabende Menschen war die Kastanie schon seit der Antike eine willkommene und delikate Abwechslung in der herbstlichen Menüabfolge. Doch – so schrieb schon der Botaniker Jacques Daléchamps

Die Ess-Kastanie: das Fleisch für die Armen





Foto: Mandy Glässer

Das größte von insgesamt drei Stammfragmenten der ältesten und dicksten Ess-Kastanie überhaupt. Sie steht am Ätna auf Sizilien, wird auf über 2.000 Jahre geschätzt und hatte im 18. Jahrhundert einen Umfang von unglaublichen 60 Metern

aus Lyon Mitte des 16. Jahrhunderts:
„Die Kastanie ist das Dessert für die Tafel der Reichen sowie das Fleisch für die Armen.“ Denn für große Teile der Bevölke-

Das Rezept für diese leckere, mediterrane Maronitorte wird exklusiv im Baum des Jahres-Bildkalender verraten: siehe Kasten auf Seite 33



Foto: Petra Böhrler

rung, vor allem in den ländlichen kargen Bergregionen Südeuropas, wo der Anbau von Getreide unergiebig oder unmöglich war, war die Ess-Kastanie bis ins 19. Jahrhundert hinein das Hauptgrundnahrungsmittel. Geröstet oder gekocht kam sie auf den Tisch. Zu Gries oder Mehl gemahlen ließ sich daraus eine Art Polenta herstellen, Suppe kochen oder Brot backen. Gedörrte Kastanien und Kastanienmehl waren bis zu zwei Jahre haltbar. Wenn nach Missernten im Lande Hungersnot drohte, blieben die Kastanien aus den Bergen das einzige, oft lebensrettende Nahrungsmittel.

Viele der großen mediterranen Kastanienanbauflächen – im Tessin, in Ligurien, in den Cevennen oder auf Korsika – liegen heute brach. Es waren meist terrassierte Berghänge, locker bestanden mit Kastanienbäumen, unter denen Heu gemacht wurde, Ziegen und Schafe weiden konnten und – nach der Ernte

– auch noch ein paar Schweine satt wurden. Doch Mais und Kartoffeln wurden mehr und mehr zu konkurrierenden Stärkelieferanten. Die großen Fortschritte in der landwirtschaftlichen Produktion im Laufe des 19. Jahrhunderts schwächten die wirtschaftliche Bedeutung des mühsamen Kastanienanbaus in den Bergen weiter.

Als dann auch noch eine die Wurzeln zerstörende Pilzkrankheit, die sogenannte Tintenkrankheit, große Lücken in die Kastanienhaine Südeuropas schlug, nahm das Interesse an der Kastanienwirtschaft weiter ab. Infolge der zunehmenden Landflucht im 20. Jahrhundert wurden dann fast alle noch bestehenden Kulturen aufgegeben. Viele dieser ehemaligen Kulturen sind aber nicht verschwunden, sondern inzwischen zu wunderschönen, aber meist nur noch touristisch genutzten Kastanienwäldern verwildert. Der heute größte zusammenhängende Kastanienwald Europas ist der

Brentan. Er steht im Schweizer Graubünden an der Grenze zu Italien und wird in Teilen noch bewirtschaftet.

Die Ess-Kastanie kann, wenn sie im dichteren Waldbestand wächst, über 35 Meter hoch werden. Die höchste Ess-Kastanie Deutschlands steht im Stadtwald von Hameln und ist knapp 40 Meter hoch. Im Freiland wächst ihre Krone allerdings auch gern in die Breite, und die Höchstmarke liegt dann eher bei 25 Metern. Deutschlands dickste Ess-Kastanie – sie steht im Karlsruher Schlossgarten – hat einen Stammumfang von 9,70 Meter. Sie ist etwa 280 Jahre alt. Die älteste Ess-Kastanie Deutschlands wird auf etwas mehr als 400 Jahre geschätzt. Sie steht im Rheinland-Pfälzischen Dannenfels und hat einen Stammumfang von neun Metern.

Der dickste Baum der Welt

Ältere Exemplare neigen allerdings dazu, hohl zu werden. Aber spätestens wenn die Krone dann wegbricht, treiben meist rundherum aus der Stammbasis neue Triebe, von denen einige wieder zu richtigen Bäumen heranwachsen, altern und auch wieder wegbrechen können. So gesehen könnten Ess-Kastanien ewig leben. Tatsächlich gibt es so einen Baum, bei dem sich dieser Zyklus so einige Male wiederholt haben muss. Er steht auf Sizilien nahe des Ortes Sant' Alfio am Osthang des Ätnas und wird auf ein Alter von mindestens 2000 Jahren geschätzt. Er besteht heute nur noch aus drei einzelnen, aber nahe beieinander stehenden Stammfragmenten, von denen allein der mächtigste einen Umfang von 22 Metern hat. Schilderungen und Darstellungen aus früheren Jahrhunderten zeigen, dass dieser Baum aus einem Ring mehrerer, mehr oder weniger miteinander verwachsenen Stämmen bestand, in dessen Innerem allein etwa 30 Pferde Platz finden konnten.

Eine andere mittelalterliche Geschichte erzählt, dass die Königin von Aragon samt ihrer Entourage von 100 Reitern bei einem plötzlichen Gewitter unter der Krone dieses Giganten Schutz gefunden habe. Aufgrund dieser Legende trägt der Baum heute den Namen Castagno dei Cento Cavalli. Er hatte 1780 – als

noch alle Stammteile vorhanden waren – einen Umfang von über 60 Metern und wäre damit wohl der dickste Baum der Welt gewesen.

Baum der Zukunft?

Ein an sich mediterraner Baum, der sich aber in den letzten zweitausend Jahren ganz gut bei uns zumindest in den wärmeren Lagen Südwestdeutschlands eingelebt hat, der auch im übrigen, kühleren Deutschland zu respektabler Stärke heranwächst – könnte also die Ess-Kastanie ein heißer Kandidat für die heißeren Zeiten sein, die auf uns und die Wälder nun zukommen? Wahrscheinlich schon, zumindest gibt es bislang keine Anzeichen, dass sie unter den sich ändernden Klimaverhältnissen leiden könnte.

Es gibt in Deutschland allerdings noch nicht viele Erfahrungen mit der Ess-Kastanie als forstlich nutzbarer Waldbaum. Aber seit einigen Jahren tut sich da was. Es gibt mehr und mehr Projekte, in denen genauer hingeschaut wird, unter welchen Bedingungen die Ess-Kastanie in unseren Wäldern zu einem Baum heranwachsen kann, dessen Holz für lang-

lebige Bau- und Möbelholzprodukte gut geeignet ist. Geblickt wird dabei auch in Nachbarländer wie Frankreich, wo die Esskastanie auch als Forstbaum schon sehr viel länger hochgeschätzt ist.

Viele Überlegungen gehen bei uns allerdings auch in Richtung Energieholzproduktion, also Plantagen mit Erntezyklen unter zwanzig Jahren, um die Ess-Kastanie dann in Form von Hackschnitzeln zu verheizen. Sicherlich – die Ess-Kastanie verlockt dazu mit dem hohen Brennwert ihres Holzes und dem schnellen und kräftigen Neuaustrieb nach dem Absägen. Im Grunde wäre das ja auch lediglich die Fortsetzung der zweitausend Jahre alten Niederwaldkulturen in Südwestdeutschland. Es wäre aber doch recht schade, wenn diese stolze Baumart hauptsächlich zur Herstellung von Fastwood verdammt würde:

Die Ess-Kastanie kann mehr!

Rudolf Fenner vertritt ROBIN WOOD im Kuratorium Baum des Jahres (KBJ), dem Fachbeirat der Baum des Jahres – Dr. Silvius Wodarz-Stiftung rudolf.fenner@robinwood.de



Foto: Harald Vieth

Das kräftig gelbe Herbstlaub färbt sich nach kurzer Zeit und noch vor dem Laubfall braun

Die Zahme und die Wilde Kastanie – Exkurs 1:



Foto: Dr. Wilmar Schwabe Arzneimittel

Die wilde Rosskastanie: ein Samenkern

Mit diesen Namen wurden die beiden bei uns als Kastanien bezeichneten Baumarten früher unterschieden. Die Zahme, das war die kultivierte, die edle, die mit den wohlschmeckenden Früchten, die süße Ess-Kastanie. Die Wilde dagegen, das war die, deren Samen bestenfalls den Pferden und anderem Vieh schmeckten: die bittere Rosskastanie. Dahinter steckte die Vorstellung, dass es sich hier wohl um zwei nahe verwandte Baumarten handelt, die eine domestiziert, die andere eher naturbelassen.

Doch sie sind überhaupt nicht miteinander verwandt. Schon die Formen ihrer Blätter, ihrer Blüten und ihrer Blütenstände sind grundverschieden – das ist selbst auf den ersten, fachlich nicht geschulten Blick erkennbar. Aber die frappierende Ähnlichkeit ihrer reifen Früchte, diese aus stacheligen Kugeln herausplätzenden, glänzend mahagonibraunen Kastanien, die haben diese beiden Baumarten zu scheinbar verwandten Namensvettern gemacht. Doch das Ganze ist eine zufällige, rein äußerliche Parallelität in der Evolution dieser beiden Baumarten. Nur die Früchte der Ess-Kastanie sind – botanisch gesehen – tatsächlich Früchte, genauer: Nuss-Früchte, die zu mehreren von einem stacheligen Fruchtkelch umhüllt werden. Bei der Rosskastanie ist die gesamte grüne Kugel die Frucht, die braunen Kastanien im Inneren sind dagegen lediglich Samenkern. Die Ess-Kastanie gehört in die Familie der Buchengewächse, ist also nah verwandt mit unseren Eichen und Buchen. Die Rosskastanie dagegen gehört zu den sogenannten Seifenbaumgewächsen, eine ansonsten vorwiegend in den Tropen vorkommende Baumfamilie, zu der hier bei uns auch noch die Ahorne gehören.

Übrigens: Die Nicht-Zusammengehörigkeit dieser beiden Baumarten wird bereits – zumindest unter BotanikerInnen – in der Schreibweise der Namen deutlich gemacht: Die eigentliche Kastanie, die Ess-Kastanie, wird mit Bindestrich geschrieben. Die Rosskastanie als nur sogenannte Kastanie muss ohne dieses adelnde Interpunktionszeichen auskommen.

Die Zahme und die Wilde Kastanie – Exkurs 2:



Foto: Benjamin Gimmel

Die zahme Ess-Kastanie: eine Nuss

Beide, Ess-Kastanie und Rosskastanie, sind ursprünglich in Deutschland nicht zu Hause, sondern wurden vom Menschen hierhergebracht. Doch auch in diesem Punkt sind die Unterschiede zwischen diesen beiden nicht verwandten Baumarten erheblich.

Die Rosskastanie kam im 16. Jahrhundert im Diplomatengepäck aus Interesse an fremdländischer Botanik nach Mitteleuropa. Sie gilt als echter Neophyt, weil sie erst nach dem Stichjahr 1492, der Entdeckung Amerikas, bei uns aufgetaucht ist. Richtig eingelebt hat sie sich hier nicht. Nur unter der Obhut des Menschen gedeiht sie prächtig in Städten, Dörfern, Parks, Gärten und Alleen.

Die Ess-Kastanie gilt, da sie ja schon lange vor dem besagten Jahr 1492 bei uns lebte, nicht als Neo-, sondern als sogenannter Archäophyt. Das bedeutet: Sie gilt zwar – weil sie erst durch direkten oder indirekten menschlichen Einfluß hier Fuß gefasst hat – nicht als einheimische Baumart, ist aber dennoch – zumindest in Südwestdeutschland – längst in der über Jahrtausende entstandene Kulturlandschaft heimisch geworden. Sie hält sich vielerorts auch langfristig oder sogar dauerhaft, wenn ihre Nutzung und Bewirtschaftung eingestellt wurden.



Fotos: Peter Illert

Eine Bürgerinitiative, unterstützt von ROBIN WOOD Rhein-Main, wollte die 325 Jahre alte Kronberger Ess-Kastanie retten

Ein zweites Leben für die Kronberger Ess-Kastanie

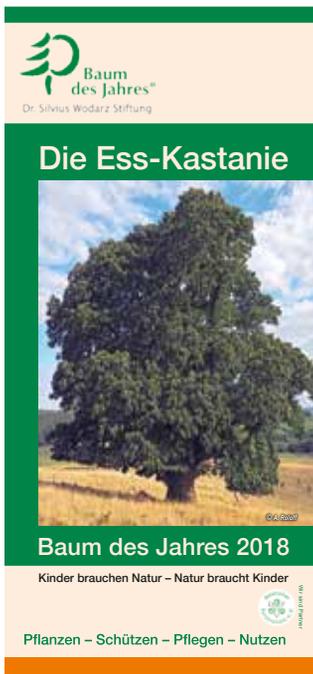
Die Stadt Kronberg, am Südhang des Taunus gelegen und mit Blick auf die Frankfurter Banken-Skyline, ist berühmt für ihre jahrhundertelange Tradition in der Kultivierung von Ess-Kastanien. Gebratene Gänse am Martinstag – die schmeckten den Menschen in Frankfurt und Umgebung erst richtig, wenn sie mit „Kronberger Keste“ gefüllt waren. Goethe ließ sich für diesen Zweck sogar alljährlich die Kronberger Kastanien von seiner Mutter

nach Weimar schicken. Heute kommen die Kastanienfrüchte längst billiger und größer aus Italien oder Frankreich. Aber noch gibt es die Ess-Kastanienbäume in und um Kronberg herum und einige wenige davon sind noch Zeitzeugen Goethes. Ein solcher Baumveteran – 325 Jahre alt – stand noch vor wenigen Monaten nicht weit vom Kronberger Bahnhof und nur ein paar Meter entfernt, wo die Goethe- in die Schillerstraße mündet. Im Januar wurde er gefällt, geopfert für den Bau eines Hotels und eines Kammermusik-Konzertsaals. Eine Bürgerinitiative, unterstützt von der ROBIN WOOD-Regionalgruppe Rhein-Main, hatte noch verzweifelt versucht, dieses Schicksal abzuwenden. Vergeblich.

Doch dann – ein paar Monate später – zeigte der noch in der Erde wurzelnde Stumpf, wieviel Leben noch immer in ihm steckte: Zahlreiche Triebe sprossen im Mai hervor und entwickelten sich kräftig. Kurz bevor jetzt der Herbst die diesjährige Vegetationszeit beendete, hat sich – man mag es kaum glauben – daraus ein rund drei Meter hohes Dickicht aus zahllosen, vitalen Ess-Kastanien-Trieben entwickelt. Die Bürgerinitiative hat die Stadt daraufhin aufgefordert, diesem so offensichtlich noch lebensprallen Methusalem einen an-

deren Platz in Kronberg zu geben, wo er die nächsten Jahrhunderte ungestört und stolz ein „zweites“ Leben führen kann. Da auch das von der Stadt verweigert wurde, machte sich die Bürgerinitiative selbst auf die Suche – und wurde fündig: Der mächtige und so erstaunlich vitale Stumpf steht nun in der Nachbarortschaft Mammolsheim. Dem alten Goethe hätte diese ungewöhnliche Aktion sicherlich gefallen. Ihm schmeckten nicht nur die Kastanien, er hat die Ess-Kastanien auch in einem Gedicht an seine Geliebte verewigt (siehe Kasten Seite 28).

Texte, Bilder und einen kurzen Videofilm über die ROBIN WOOD-Aktionen in Kronberg im Januar unter www.robinwood.de/themen/wald, „Aktionsberichte“



Den Artikel über die Ess-Kastanie finden Sie auch im **Faltblatt: Die Ess-Kastanie – Baum des Jahres 2018**. Ein weiteres Faltblatt wurde speziell für Kinder verfasst. Den nun schon traditionellen und wegen seiner einmaligen Bilderfülle sehr begehrten **Wandkalender über den Baum des Jahres 2018** können und sollten Sie ebenfalls sofort bestellen. Sie bekommen ihn dann Anfang Dezember zugeschickt. Der Kalender (29 x 29 cm, aufgehängt 58 x 29 cm) ist auch dieses Mal wieder von unserem ehemaligen Waldreferenten Dr. Rudolf Fenner verfasst worden. Der Kalender kostet 13,- € plus Porto 1,90 € als Warensendung. Herausgeber von Kalender und Faltblatt ist wieder die „Baum des Jahres – Dr. Silvius Wodarz-Stiftung.“ Beide Faltblätter und den Kalender können Sie bestellen bei: ROBIN WOOD-Geschäftsstelle, info@robinwood.de, Tel.: 040.380892-0



Fotos: Annette Lübbers

Die drei Sauerländer Neu-Hühnerbauern wollen einen sinnvollen Job, in dem sie in der Natur nachhaltige und ressourcenschonende Landwirtschaft betreiben

Hühnerleben in der Natur

Tierwohl statt Profitmaximierung. Regenerative Wirtschaft statt Ressourcenausbeutung. Gutes statt Billiges. Für diese Werte stehen drei junge Männer, die im Sauerland Hühnchen züchten.



60 Hähnchen leben in einem Schickermooser Hühnerstall, 240 in einer Gruppe

Oelinghauser Heide im westfälischen Arnsberg: An zwei Standorten gackert es aus allen Rohren. Insgesamt 5.200 Masthühnchen und -hähnchen krakeelen mit 120 Legehennen und 40 Gänsen um die Wette. Musik in den Ohren von Sören Spiekermann (28) und den Brüdern Benedikt (27) und Jonathan Wittmann (28). Die drei jungen Männer kennen sich seit Kindertagen. Und seit März 2016 führen sie zusammen einen Betrieb: den Schickermooser Weidehof. Aus Leidenschaft, wie sie sagen. Sie beliefern Endverbraucher, Gastronomie, Metzgereien, Direktvermarkter und Einzelhändler mit Hühnchen. Glücklichen Hühnchen. Soweit ein Mensch Hühnerglück bemessen kann.

Obwohl sie alle auf dem Land aufgewachsen sind, kommt keiner der Drei aus der Landwirtschaft. Sören Spiekermann hat Industriekaufmann gelernt. Heute ist er für die Produktion, also fürs Praktische zuständig. Benedikt Wittmann hat International Business Communication studiert. Er hat das Marketing übernommen. Und sein Bruder Jona-

than studierte Wasser-Management. Er ist für die Logistik verantwortlich. Wie kommt man mit diesen Biografien dazu, Bio-Hähnchen zu produzieren? Die Idee hatten die Sauerländer bei einem gemeinsamen Pizza-Essen. Bis dahin waren sich die jungen Männer eigentlich nur über zwei Dinge einig: Dass zu einem sinnvollen Leben auch ein sinnvoller Beruf gehört. Und dass keiner von ihnen mit ihrer beruflichen Perspektive so richtig glücklich war. Bis Jonathan Wittmann begeistert von einem US-amerikanischen Farmer und Autor erzählte: „Joel Salatin heißt der Mann. Nachdem ich seine Bücher gelesen hatte, wusste ich: So etwas will ich auch machen.“ Joel Salatin, Inhaber der Polyface Farm in Swoope, Virginia, USA, gilt als Verfechter einer nachhaltigen und ressourcenschonenden Land- und Viehwirtschaft.

Insgesamt nutzen die drei Hühnerproduzenten eine Stellfläche von etwa 10 Hektar, um ihre Tiere so natürlich wie möglich aufzuziehen. 60 Hähnchen leben in einem Stall, 240 in einer Gruppe. Hier fressen die Tiere nach Herzenslust Gras und Insekten.



40 Gänse leben ebenfalls auf dem Ökohof: Tierwohl steht im Vordergrund

Die Schickermooser-Hühnerställe sind alle mobil und unten offen, so dass die Tiere immer direkt auf der Wiese stehen. Jeden Morgen werden die Ställe in Handarbeit ein paar Meter weiterbewegt. Zu jedem Stall gehört ein großer Auslauf. Benedikt zeigt den Unterschied: „Hier sieht man, wo die Tiere gestern noch gestanden haben.“ Der Boden ist abgeweidet und mit den Exkrementen der Hähnchen gedüngt. Daneben leuchtet ein Wiesenareal tief grün. Auf dem heute benutzten Boden werden die Tiere erst im nächsten Jahr wieder stehen – wenn der Boden sich regeneriert hat. Benedikt Wittmann: „Tatsächlich betrachten wir die Tiere als unsere Mitarbeiter. Sie machen das Land fruchtbar und sie befördern die Biodiversität.“ Sozialromantiker sind die drei Landwirte trotzdem nicht. Denn natürlich erreicht auch bei ihnen kein Hähnchen die 20 Jahre, die ein Huhn theoretisch leben kann. Aber statt der üblichen fünf bis sechs Wochen dürfen die Schickermooser-Hähnchen immerhin drei Monate ein sehr natürliches Hühnerleben führen – Picken und Scharren inklusive.

Einfach war der Start in die Selbstständigkeit nicht. Zwei Jahre haben sie erst einmal umgeschult. Sören Spiekermann hat ein Studium Ökologische Landwirtschaft begonnen und Benedikt Wittmann studierte auf einem Hof in Australien die praktische Seite regenerativer Landwirtschaft. „Hühner selbst sind aber nicht so schwierig“, erzählt Sören Spiekermann: „Was man über Hühner wissen muss, passt tatsächlich auf ein DIN-A4-Blatt.“ Auch deshalb haben sich die drei Neulinge für Hühner und nicht für größeres Nutztvieh entschieden. Wichtiger aber waren die Investitionskosten. „Wir waren

uns von Anfang an einig, dass wir viel mit der Hand und möglichst wenig mit Maschinen arbeiten wollen. Verglichen mit einem modernen Kuhstall, der leicht mal 750.000 Euro kostet, brauchten wir nur 45.000 Euro als Startkapital.“ Eine überschaubare Summe. Größere Schwierigkeiten gab es dann aber bei der „Landbeschaffung“. Letztendlich fand sich ein Ökohof, der gerne mit den „Schickermoosern“ kooperieren wollte.

Bislang liefern die „Schickermooser“ bis nach Köln und Berlin. Allerdings nur, wenn die Größe der Bestellung das rechtfertigt. Lieber konzentrieren sich die drei auf das direkte Umland. Der Kontakt zu ihren KundInnen ist ihnen wichtig. Überzeugen lässt sich die Kundschaft am ehesten in einem direkten Gespräch. Denn billig sind ihre Hähnchen natürlich nicht. Statt 3,55 Euro pro Kilo Discounter-Hähnchen kostet ein Schickermooser Hähnchen 12,50 Euro pro Kilo. Benedikt Wittmann: „Aber das lohnt sich. Nicht nur, weil unsere Hähnchen Qualität haben und super schmecken. An einem 2-Kilo-Hähnchen können sich tatsächlich vier Personen drei Mal sattessen. Am ersten Tag das Fleisch, am zweiten das Frikassee und am dritten Tag noch ein Hühnersüppchen. Meistens braucht es drei Anläufe, bis wir einen Verbraucher wirklich überzeugt haben.“ Mittlerweile trägt ihre Mund-zu-Mund-Propaganda in der Region und in den sozialen Netzwerken Früchte.

Freitags von 15 bis 18 Uhr verkaufen sie auf dem Hof. An Samstagen stehen sie auf zwei Wochenmärkten. Dafür, dass die Schickermooser-Hähnchen erst seit Juni

2016 zu haben sind, läuft es gut. Konkurrenz fürchten die Drei ohnehin nicht. Benedikt Wittmann: „Tatsächlich freuen wir uns über jeden, der sich ähnlichen Standards verpflichtet fühlt wie wir.“

Und darum geht es ihnen. Sie wollen sich distanzieren von der Art, wie Tiere im Dienste des Profits gehalten werden. Im Vorfeld ihrer Firmengründung – schließlich brauchten sie einen Sachkundenachweis – haben die Drei auch einen konventionellen Mastbetrieb besucht. Jonathan Wittmann: „Es war schlimm. Schreckliche Bilder, die wir uns freiwillig nicht angetan hätten.“ Und Benedikt Wittmann ergänzt: „In einem konventionellen Großbetrieb lernen die Betreiber, wie man ein Tier unter den schlechtesten Bedingungen so eben noch am Leben erhält. Und eine Mitarbeiterin erklärt uns dann auch noch, warum das eine schöne Arbeit sei.“ Unter einer schönen Arbeit verstehen die drei Westfalen eindeutig etwas anderes. Ihre Art des Wirtschaftens nämlich. Und dafür verzichten die jungen Männer auch gerne darauf zu expandieren, Subventionen abzugreifen und mit ihren Tieren richtig Geld zu machen! Denn dafür müssten Sören Spiekermann, Benedikt und Jonathan Wittmann ihre Prinzipien verwässern und das kommt für die drei Überzeugungstäter absolut nicht infrage.

Annette Lübbers, Kontakt: annette@luebbers-journalistin.de

Kontakt: Schickermooser Weidehof, info@schickermooser.de, www.schickermooser.de, Telefon: 0151 6743 2227



Insgesamt nutzen die drei Hühnerproduzenten eine Fläche von etwa 10 Hektar, um ihre Tiere so natürlich wie möglich aufzuziehen



Foto: Jannis Großel/CC BY-SA 2.0

Ende Gelände protestiert im Rheinland im August 2017: Die Kohlelobby aus Industrie und Politik macht weiter alle Bemühungen zunichte, die Klimaschutzziele einzuhalten und aus dem Klimakiller Kohle auszusteigen

Am Ende entscheidet das Plenum

Schnittstellen zwischen parlamentarischer und außerparlamentarischer Klimabewegung

2015 sah es kurzzeitig so aus, als würde die Kohlekraft in Deutschland einen kapitalen Rückschlag erleiden. Besonders alte Kohlekraftwerke, so schlug das Wirtschaftsministerium vor, sollten in ihrer Laufzeit begrenzt werden. So sollten die Klimaziele der Bundesregierung für das Jahr 2020 noch erreichbar sein. Auch bei Umwelt-NGOs und sogar der breiteren Klimabewegung traf der Vorschlag dieses „Klimabeitrags“ auf großen Zuspruch. Doch es kam am Ende anders: Ein Aufbäumen des fossilen Imperiums aus Industrielobby und Politik wehrte den Vorschlag ab. Seitdem gibt es keine ambitionierten Bemühungen, die 2020-Reduktionsziele zu erreichen. Die entscheidende Frage für die verbleibenden Jahre bis 2020 ist deshalb, ob es gelingt ein tiefgreifendes Notprogramm zur Wiederbelebung der Klimapolitik zu etablieren. Die Klimabewegung muss dazu auch parlamentarisch präsent bleiben.

In der Debatte um die ersten zaghaften Regulierungsversuche Richtung Kohleausstieg zeigen sich zwei Dinge. Erstens: Die Wirksamkeit von direkter Aktion, symbolischer oder diskursiver Politik ist nicht zu unterschätzen. Aber die massive Gegenmobilisierung von kohlefreundlichen Teilen der SPD, Gewerkschaften wie der IG-Bergbau, Chemie, Energie und Stromkonzernen gegen den Klimabeitrag zeigt, wo es wirklich schmerzhaft werden kann für Kohle- und Atomkonzerne: bei ambitionierter, bundespolitischer Regulierung.

Zweitens macht es einen Unterschied, ob die Verbündeten einer gesellschaftlichen Strömung in der Opposition oder an der Regierung sind. Eine Regierung ohne Merkel und Kohlekumpel hätte vielleicht weniger nachgegeben. So aber mussten Kohlekritiker*innen inner- und außerhalb des Parlaments hilflos

zuschauen, wie abgeschriebene und dreckige Kraftwerke in eine „Braunkohle-Reserve“ verschoben wurden, in der sie zwar keinen Strom mehr produzieren, aber dennoch mit 1,6 Milliarden Euro entschädigt werden.

Eine Frage der Strategien

Für viele ist diese Analyse möglicherweise offensichtlich. In strategischer Hinsicht lohnt es sich aber daran zu erinnern, gibt es doch große Teile der außerparlamentarischen Klimabewegung, die sich von parlamentarischer Politik abgewendet haben. Natürlich hat Inken Behrmann Recht, wenn sie in ihrem Beitrag schreibt: „Meinen wir 1.5 Grad als Begrenzung der Erderwärmung also ernst, wird überdeutlich, dass ein radikaler gesellschaftlicher Wandel stattfinden muss, und zwar schnell,“ (s. Magazin 133, ab S. 34).

Daraus eröffnet sich jedoch die Frage, wie dieses „schnell“ denn geschehen soll. Mittels Schockmomenten, die ein träges politisches System kurzfristig zu Brüchen und Sprüngen befähigen? In den letzten Jahrzehnten waren solche Schocks aber meistens Gelegenheiten für neoliberale Reformen.

Sowohl parlamentarisch als auch auf der Ebene global denkender Basisinitiativen werden wir also die mühevollen Ebenen durchschreiten müssen. Das gemeinsame Ziel mag dabei der „radikale gesellschaftliche Wandel“ sein. Aktuell haben wir aber alle Hände voll damit zu tun, gesellschaftspolitisch autoritäre und klimapolitisch fahrlässige Rollbacks zu verhindern. Können wir vor diesem Hintergrund die Möglichkeiten der Parlamente ungenutzt lassen, den Klimawandel zu bremsen? Nein. Wir gehen deshalb davon aus, in den nächsten Jahren vorerst weiter in der parlamentarischen Demokratie zu arbeiten.

Diskurs-Allianzen schmieden

Gerade in der Energie- und Klimapolitik, in der die politischen Arenen vor allem auf Bundesebene liegen, wird täglich um Mehrheiten gerungen. Verschiedene Daten zum Kohleausstieg, Subventionsdiskussionen, Arbeitsplatzargumente, die Kampffelder sind da. Und auch Big Coal – die Lobby der fossilen Industrie – schläft nicht. Gerade deshalb braucht es die Vernetzung der parlamentarischen Akteure der Klimabewegung mit der Bewegung auf der Straße, in den Kohlegruben und in den NGO-Büros.

Mögliche Brüche oder zumindest windows-of-opportunity (sei es Fukushima, Paris oder Wetterextreme) können nur im Sinne der sozial-ökologischen Transformation genutzt werden, wenn Akteure in Politik, Presse und Bewegung sie gemeinsam nutzen. Nur dann können mächtigen Kapitalinteressen progressive Ansätze entgegengesetzt werden.

Technofixes regulieren

Im Auftakt dieser Debattenreihe (siehe Kasten unten) hat Gerrit Hansen noch einmal vorgerechnet, dass die Zeit für effektiven Klimaschutz knapp wird und wir selbst mit einer „Superenergie-wende“ vielleicht nicht an Technologien zur Entnahme von Kohlendioxid aus der Atmosphäre, Negativemissions-Technologien, vorbeikommen könnten (s. Magazin 130, ab S. 31). Doch wir erleben schon heute, wie die Nebenfolgen unbedacht eingesetzter Großtechnologien nicht mehr von der Hand zu weisen sind. Jahrzehntlang wurde im Ruhrgebiet Steinkohle abgebaut. Die Folge: Ganze Gebiete haben sich abgesenkt und ohne permanentes Abpumpen von Gruben- und Grundwasser wäre die Metropolregion eine Seenplatte. Die genaue Höhe

der Ewigkeitskosten der Braunkohleförderung und der Atomkraft sind noch in der Debatte, aber fest steht, sie sind immens und sie werden zu zahlen sein. Parlamente müssen deshalb die zur Erreichung des 1.5-Grad-Limits möglicherweise notwendigen Technologien (sog. Technofixes) regulieren. Sie

können Wissen und Expertise dazu mobilisieren und frühzeitig Rahmenbedingungen schaffen, die uns nicht in wenigen Jahrzehnten mit neuen Problemen belasten.

Wo muss parlamentarische Arbeit kapitulieren?

Johannes Reis und Christiane Gerstetter erklären: „Ein Systemwandel ist auch unabhängig vom Klimawandel nötig, da unser kapitalistisches System schlicht und einfach für viele Menschen und die Natur nicht funktioniert. Der Klimawandel ist ein zusätzlicher Grund, die nötigen Transformationsprozesse so schnell und radikal wie möglich anzugehen“ (s. Magazin 132, ab S. 30). Derartig grundsätzliche Kapitalismuskritik findet sich bei den in deutschen Parlamenten vertretenen Parteien wenig. Es wird nur begrenzt transformativ gedacht und gearbeitet. Der legislative Weg ist deshalb keinesfalls ausreichend, aber unabdingbar.

„Ja, unser Anspruch ist es, der parlamentarische Teil der Klimabewegung zu sein, darin sind wir zum Glück nicht allein“

„Climate Justice how? – Die Klimagerechtigkeitsbewegung nach dem Pariser Abkommen“

Das Pariser Weltklimaabkommen vom Dezember 2015 formuliert ein hochambitioniertes Ziel: die Begrenzung der globalen Erwärmung auf 1.5 Grad. Wird dieses Ziel ernst genommen, so legt es eine klare Begrenzung der Menge der ab dem heutigen Zeitpunkt global emittierten Treibhausgase fest. Dieser Text ist ein weiterer Beitrag in unserer Debattenreihe um das 1.5-Grad-Ziel. Diskutieren wollen wir, welche Konsequenzen sich aus dem 1.5-Grad-Ziel und der aktuellen realen politischen Situation für die politische Praxis einer globalen Bewegung für Klimagerechtigkeit ergeben. Welche Ziele, Prioritäten und Forderungen sind für die Klimagerechtigkeitsbewegung aktuell angemessen?

Für viele im parlamentarischen Betrieb ist es dennoch ein schmerzhafter Spagat zwischen Wollen und Können. Wir denken: Ja, die Gefahr der Einhegung system-kritischer Gedanken ist konstant gegeben. Sich die Kritikfähigkeit zu bewahren und sich daran immer wieder zu erinnern, ist notwendig, um die Welt zur Einhaltung auch nur irgendeines Grad-Limits zu bewegen.

Es geht, davon sind wir überzeugt, wenn wir die vielen Klimagerechtigkeitsaktivist*innen sehen, die gleichzeitig gegen Geld im Politikbetrieb arbeiten. Statt also die eigene Haltung dem Umfeld anzupassen, sollten sich die Insider*innen der Parlamente als solidarische Türöffner*innen für radikalere, fundamentalere Ideen und Akteure verstehen. Daran darf man uns auch gerne messen.

Über die Bundesebene hinaus

Obwohl viele Kämpfe auf der bundespolitischen Ebene zu gewinnen sind, gibt es auch auf Ebene der Landesparlamente wichtige Ansatzpunkte (und Herausforderungen). In Berlin hat die Rot-Rot-Grüne Koalition den Kohleausstieg bis „spätestens 2030“ vereinbart. Dieser Pflock ist gesetzlich eingeschlagen und nun ringen wir darum, wie viel früher das geht. Das Maßnahmenprogramm für Klimaschutz in Berlin hat neuerdings einen eigenen Teil zur Anpassung an die Folgen des Klimawandels. Denn die ist gerade in Städten auch eine Frage der Umweltgerechtigkeit: Menschen mit wenig Geld leben dort, wo Beton und Straßen statt Grün dominieren – Hitzewellen werden so noch gefährlicher. Klimagerechtigkeit auf lokaler Ebene heißt deshalb auch, sich für Radwege, grüne Dächer und mehr Grün in der Stadt einsetzen.

August 2017: Rote Linien gegen den Abbau von Braunkohle im Rheinischen Kohlerevier

Eine der größten klimapolitischen Herausforderungen der Städte ist weiterhin, die CO₂-Emissionen aus dem Gebäudebereich zu senken. Rund die Hälfte der Berliner CO₂-Emissionen entstehen in diesem Bereich. Hier kann parlamentarische Klimapolitik die nötigen Veränderungen (zum Beispiel eine Reform der Modernisierungumlage) anstoßen und die Mieten- und Sozialpolitik fördern. Und obwohl in diesem Politikfeld viel Bewegungsarbeit gemacht wird, fehlt es noch an der Verknüpfung klima- und mietenpolitischer Perspektiven.

One Struggle, One Fight

Ja, unser Anspruch ist es, der parlamentarische Teil der Klimabewegung zu sein, damit sind wir zum Glück nicht allein. Angesichts der Dringlichkeit des Klimawandels muss diese Bewegung alle Instrumente nutzen, derer sie habhaft werden kann. Die parlamentarische Seite kann hoffentlich kleinere Veränderungen (denn selbst diese werden aktuell verschleppt und verzögert) schnell und in größeren Dimensionen umsetzen. Auf dem Weg zu einer über den Kapitalismus hinausweisenden Transformation der Gesellschaft wollen wir die Bewegung durch Informationen und Austausch strategisch unterstützen und gleichzeitig den von Aktionen wie „Ende Gelände“ geschaffenen politischen Raum schnell mit Fortschritten füllen. Eine radikale Bewegung für Klimagerechtigkeit ist wichtig. Ihre Erfolge müssen jedoch auch parlamentarisch abgesichert und durchgesetzt werden.

Georg Kössler und Simon Straub kennen sich aus der gemeinsamen Zeit bei der Klimabasisgruppe gegenstrom berlin und arbeiten inzwischen in der grünen Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus zu Klima- und Umweltthemen



Foto: Irmgard Kahl

Nummer 135/4.17

ROBIN WOOD-Magazin

Zeitschrift für Umweltschutz
und Ökologie

Erscheinungsweise vierteljährlich

Redaktion:

Tim Christensen, Sabine Genz,
Angelika Krumm, Annette Littmeier,
Christian Offer, Regine Richter,
Dr. Christiane Weitzel (V.i.S.d.P.).

Verantwortlich für Layout, Satz, Fotos
und Anzeigen ist die Redaktion.

Verlag:

ROBIN WOOD-Magazin
Bundesgeschäftsstelle

Bremer Straße 3, 21073 Hamburg
Tel.: 040 380892-0, Fax: -14
magazin@robinwood.de

Jahresabonnement:

12,- Euro inkl. Versand.

Der Bezug des Magazins ist
im Mitgliedsbeitrag enthalten.
FörderInnen, die ab 50 € jährlich
spenden, erhalten ein kostenloses
Jahresabo.
info@robinwood.de

Gesamtherstellung:

Nordbayerischer Kurier,
Bogenoffsetdruck, Auflage: 8.000.

Gedruckt mit mineralölfreien Farben
auf 100 % Recyclingpapier mit dem
Blauen Engel.

Titelbild:

Jonathan Schultz

Spendenkonto:

ROBIN WOOD e.V.
Sozialbank Hannover
IBAN: DE 13 25120510 00084 555 00
BIC: BFS WDE 33 HAN



www.robinwood.de



anzeige 

Die beste Zukunftsanlage ist die Erhaltung der Umwelt.

Übliche Geldanlagen ziehen ihre Rendite aus der Zerstörung der Umwelt. Im großen Stil werden die Wälder gerodet, die Meere geplündert, die Gewässer verseucht, die Luft verpestet. ProSolidar verzichtet auf Rendite. Und finanziert stattdessen Einsatz für Umweltschutz, soziale Gerechtigkeit und Frieden sowie für Konzernkritik.

Es gilt das Prinzip: Leben statt Profit.

- Bitte schickt mir kostenlos und unverbindlich weitere Informationen.
Ja, ich zeichne eine Einlage bei ProSolidar
- Festeinlage (ab 500 Euro) Euro
- Spareinlage (mind. 20 Euro/mtl.) Euro

**Fordern Sie das
kostenlose Anlage-
Prospekt an!**

Bitte deutlich schreiben (falls Platz nicht reicht, bitte Extrablatt beifügen)

Name, Vorname _____	Alter _____	Beruf _____
Straße, Hausnr. _____		PLZ, Ort _____
Mail _____		Telefon _____
Geldinstitut _____		Bankleitzahl bzw. BIC _____
Konto-Nr. bzw. IBAN _____		Datum, Unterschrift _____

Bitte ausschneiden und zurücksenden an: ProSolidar / Schweidnitzer Str. 41 / 40231 Düsseldorf
Tel. 0211 - 26 11 210 / Fax 0211 - 26 11 220 / Mail info@ProSolidar.net / www.ProSolidar.net

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. Challenge-ID: DE00PRO00000123047

Wissen und Leidenschaft

Al Gore im Interview

Im August 2017 stellte Al Gore seinen neuen Film „Immer noch eine unbequeme Wahrheit: Unsere Zeit läuft“ in Berlin vor. ROBIN WOOD nahm an der Pressekonferenz teil und konnte in einem Round-Table-Interview zusammen mit anderen Medienvertretern dem charismatischen, Anzug und Cowboystiefel tragenden, vegan essenden und Tesla fahrenden Umweltschützer einige Fragen stellen.

? Mr. Gore, im Film und in Interviews heben Sie Georgetown als positives Beispiel hervor. Die Stadt hat ihre Energieversorgung auf 100 Prozent Erneuerbare Energien umgestellt - nach Aussage des Bürgermeisters weil Erneuerbare Energien jetzt billiger sind als fossile. Aber brauchen wir nicht einen echten Systemwandel, weg vom Kapitalismus zu einem Wirtschaftssystem, in dem nicht niedrige Kosten, sondern das Wohl von Mensch und Natur im Vordergrund stehen?

! Wenn wir das 20. Jahrhundert betrachten, so hat sich gezeigt, dass die Alternativen zum Kapitalismus sowohl aus dem linken wie aus dem rechten politischen Spektrum ebenfalls gravierende Probleme hervorgebracht haben, wie z.B. die Einschränkung der persönlichen Freiheitsrechte und übrigens auch extreme Umweltschäden. Ich denke, die Herausforderung besteht darin, den Kapitalismus tiefgreifenden Reformen zu unterziehen. Eine systemische Veränderung wäre es, CO₂-Emissionen zu bepreisen, so dass der Markt immer automatisch die Umweltschäden aus den Emissionen mit einkalkulieren würde. Eine andere Veränderung wäre, darauf zu bestehen, dass Regierungen aufhören fossile Energieträger zu subventionieren. Weltweit werden fos-

sile Energien 40 Mal stärker subventioniert als Erneuerbare. Eine während des letzten G20-Gipfels durchgeführte Analyse belegt, dass allein die Subventionen der G20-Staaten für fossile Energien viermal so hoch sind wie die weltweiten Subventionen für Erneuerbare. Ich persönlich glaube, dass diese Veränderungen und andere Reformen innerhalb des Kapitalismus eine individuelle Freiheit verlässlicher gewährleisten, mehr menschliches Potential freisetzen und andere wesentliche Vorteile bringen. Diese Reformen sind allerdings unabdingbar.

? Sie sind auch Unternehmer. Würden Sie sich als linken Kapitalisten bezeichnen?

! Ich habe diese spezielle Bezeichnung noch nicht verwendet, aber ja, in meinem Unternehmen konzentriere ich mich auf die Entwicklung von nachhaltigem Kapitalismus. Und ich versuche zu beweisen, dass die vollständige Integration von Nachhaltigkeitsaspekten bei Investitionen letztendlich die wirtschaftlichen Einkünfte verbessert.

? Führen Sie eher einen Kampf gegen die Leugnung des Klimawandels als gegen den Klimawandel an sich?

! Ich sehe das als ein und denselben Kampf. Um die Klimakrise zu bewältigen, müssen wir eine viel stärkere Grassroot-Bewegung aufbauen, die von Politikern verlangt, die Leugnung des Klimawandels aufzugeben. Aus vielen Gesprächen weiß ich, dass es sowohl in den Think-Tanks, die den Klimawandel leugnen, als auch unter den Leugnern im US-Senat und Kongress einige gibt, die genau wissen, dass ihr Handeln falsch ist. Ich versuche sie dazu zu bringen, ihre Position zu ändern, ohne ihr politisches Ansehen zu zerstören. Die Front der Klimaleugner erodiert gerade. Mutter Natur hat eine laute Stimme und ist sehr überzeugend. Aber einige Klimaleugner haben anscheinend einen internen Teleprompter mit einer Wiederholungsschleife von Fox News. Zu diesen Menschen sage ich immer öfter „Es war nett mit Ihnen gesprochen zu haben. Aber jetzt unterhalte ich mich mit jemand anderen.“

? Sie bewahren in der Öffentlichkeit – und im Film – immer die Contenance. Aber möchten Sie nicht manchmal die Klimawandel-Leugner schütteln?

! (lacht) Nun, ich bin von Gewaltlosigkeit überzeugt. Jeder, der sich für den Klimaschutz einsetzt, geht irgendwann durch das

Pressekonferenz am 8. August 2017 in Berlin: Al Gore stellt seinen neuen Film vor – unkonventionell in Anzug und Cowboystiefeln



Al Gore trifft Menschen aus Tacloban City – eine vom Taifun zerstörte Stadt auf den Philippinen. Dies ist eine Szene aus dem neuen Kinofilm „Immer noch eine unbequeme Wahrheit: Unsere Zeit läuft“, der im September 2017 in den deutschen Kinos startete. Eine ausführliche Filmbesprechung finden Sie im nächsten ROBIN WOOD Magazin. Pünktlich zur Veröffentlichung des Films auf DVD/BluRay Ende Januar 2018 können wir einige Exemplare an unsere Leser*innen verlosen.



Fotos: Paramount Pictures Germany

Wechselbad von Hoffnung und Verzweiflung. Ich bin am Ende doch immer hoffnungsvoll und versuche, meinem Ärger nicht zu viel Raum zu geben.

? In dem Film erleben wir Ihre Verhandlungen mit dem Vertreter der indischen Regierung, der Ihnen vorhält, die USA habe Kohle seit 150 Jahren genutzt und versuche nun Indien zu befehlen.

! Ja, der Standpunkt ist sehr verständlich, wenn Indien angesichts der extremen Armut zu dem Schluss kommt, der beste Weg aus der Armut ist das zu tun, was die USA und Europa getan haben. Aber sie erzeugen damit eine Umweltkrise und mittlerweile auch eine politische Krise, denn die Menschen wollen die starke Luftverschmutzung nicht mehr hinnehmen. Und ich entgegne in solchen Diskussionen, dass die USA vor 150 Jahren zu Erneuerbaren Energien gewechselt hätte, wenn die Möglichkeit schon bestanden hätte.

? Letztendlich kommt es doch auf jeden Einzelnen an. Sollten wir nicht alle unseren Lebensstil ändern?

! Ja, wissen Sie, eine Menge guter Leute sind gefangen in einem schlechten System. Die Last vollständig den einzelnen Menschen aufzuladen, geht aber an den größeren Möglichkeiten, die aus Gesetzesänderungen erwachsen, vorbei. Wir müssen die Glühlampen austauschen, aber wir müssen auch die Gesetze ändern.

? Sie wenden sich Ihrem Publikum sehr emotional zu und Sie sind sehr gläubig. Sehen Sie sich als Lehrer oder Prediger?

! Ich spreche nicht viel über meinen Glauben, aber er trägt zur Grundlage meines moralischen Systems und meiner Art zu denken bei. Ich sehe mich nicht wirklich als Lehrer oder Prediger, eher als Anwalt und Aktivist.

? Was macht Aktivisten erfolgreich?

! Wissen! Wissen ist Macht! Wissen kombiniert mit Empathie und Leidenschaft!

Annette Littmeier, Berlin

Al Gore (Jahrgang 1948) ist ein US-amerikanischer Politiker (Demokratische Partei), Unternehmer und Umweltschützer. Von 1993 bis 2001 war er unter Präsident Bill Clinton der 45. Vizepräsident der Vereinigten Staaten. Nach seiner Amtszeit als Vizepräsident kandidierte er bei der Präsidentschaftswahl 2000. Zwar konnte Gore bundesweit über 500.000 Stimmen mehr auf sich vereinen als sein Gegenkandidat George Bush, aber nach technischen Schwierigkeiten bei der Stimmauszählung in Florida und Kontroversen um die Methode der Neuauszählung entwickelte sich ein regelrechter Wahlkrimi, in dem letztendlich George Bush vom Supreme Court als Wahlsieger erklärt wurde.

Bereits Anfang der neunziger Jahre veröffentlichte Al Gore mehrere Bücher und Schriften über Umweltpolitik. Besondere Resonanz fand der Bestseller „Earth In The Balance“ (1992), in dem er auch politische und wirtschaftliche Lösungsstrategien entwirft. Seine weltweite Vortragsreihe war Basis für den Dokumentarfilm „Eine unbequeme Wahrheit“, der 2006 den Oscar für den besten Dokumentarfilm erhielt.

Parallel zur Veröffentlichung des Films rief Gore die Organisation „The Climate Reality Project“ ins Leben, um weltweit Menschen darin zu schulen, seine im Film gezeigte Multimedia-Präsentation weiter zu tragen.

Mehrmals pro Jahr bildet er dazu sogenannte Climate Leader aus. 2007 erhielt er zu gleichen Teilen mit dem „Intergovernmental Panel on Climate Change“ den Friedensnobelpreis für sein Engagement für den Klimaschutz. *Quelle: Wikipedia*





Auf Bisams Spuren

Die Klasse 5.5 der Gesamtschule Ost in Bremen machte sich im September und Oktober im Sielgraben vor ihrer Schule auf die Suche nach dem Bisam – wissend, dass Bisams keine Ratten sind. Sie werden häufig als Bisamratten bezeichnet, sind aber Wühlmäuse. Zwei Kinder fahndeten eifrig entlang des Grabenufers nach ihren Tritts Spuren und Höhleneingängen.



Fotos: Annegret Reinecke

Zurück im Klassenzimmer kamen bei dem Vergleich eines Tagesverlaufes zwischen den Schüler*innen und dem des Bisams nur wenige Überschneidungen ans Tageslicht: Die Wohnung, der Schlafplatz, das erreichbare Alter: Fehlanzeige. Bisams leben im Erdbau, so richtig kuschelig wie im eigenen Kinderzimmer ist das nicht. Ihre Lebensdauer ist begrenzt: Sie werden nur etwa drei Jahre alt. Wenn sie Räubern nicht zum Opfer fallen, schleifen sich ihre Zähne bei der Nahrungsaufnahme so ab, dass sie verhungern können. Eine Überschneidung gab es bei dem Verzehr von Pommes: Kartoffelknollen mögen beide, Bisams nur nicht frittiert. Das Fell der Bisams ist seidig weich und sehr warm.

Der Bisam stammt aus Nordamerika, hat sich aber bei uns inzwischen ausgebreitet. Bisams im Norden Deutschland sind in der Beliebtheitsskala ganz weit unten. Denn sie graben ihre Gänge liebend gern in die Deiche. Damit leidet die Standfestigkeit erheblich und der Deich wird zum „Schweizer Käse“. Bei Sturmfluten

Nutrias mit den orangefarbenen Zähnen werden oft mit Bisams verwechselt, sind aber wegen der auffälligen Zahnfarbe leicht auszumachen. Wegen ihres Pelzes sind sie gezüchtet worden. Nun, in der freien Natur lebend, graben auch sie gern unterirdische Gänge und werden zunehmend ein Problem bei der Deichsicherheit. Da sie zutraulich sind, mussten die Schüler*innen nicht lange warten, bis sie die „Mit den orangen Zähnen“ am Ufer sitzen sahen.



Foto: Sibylle Hardt/pixelio.de

ist das ein großes Problem. Sie werden deshalb mit Uferfallen vom amtlichen Bisamrattenfänger gefangen.

Bisams beobachten: Die Kinder der Klasse 5.5 der Gesamtschule Ost in Bremen lernen, dass Bisams keine Ratten sind, sondern Wühlmäuse. Weil sie mit Vorliebe Gänge in Deiche graben, sind sie im Norden Deutschlands eher unbeliebt

Annegret Reinecke, Projektkoordinatorin Wasser ROBIN WOOD



ÖkoKalender 2018

Umweltinfos im Taschenformat

Das Jahr 2018 nähert sich mit großen Schritten und mit ihm eine neue Ausgabe unseres ÖkoKalenders! Freuen Sie sich auf 256 Seiten, in denen Sie nicht bloß Ihre Termine eintragen, sondern auch Spannendes über die Arbeit von ROBIN WOOD nachlesen können. In unserem informativen Teil, der über 50 Seiten füllt, werden insbesondere die Themen Mobilität, Energie, Wald sowie Palmöl und Papier beleuchtet. Zum Beispiel berichten wir ausführlich über die gesellschaftlich akzeptierte Sünde der Wegwerfbecher und wie Sie durch Ihren verantwortungsvollen Umgang mit palmöhlhaltigen Produkten im Alltag dazu beitragen können, Regenwälder zu schützen. Neben vielen spektakulären Aktionsbildern und Infotexten ist der Kalender ausgestattet mit Übersichten zu Jahren, Monaten, Ferien, Feiertagen, Stundenplänen, Geburtstagslisten, Adressen und Telefonnummern.

Zudem finden Sie ein bereit gefächertes Register mit Kontaktdaten von Umweltorganisationen, Jugendgruppen, Forschungsinstituten und Verbraucherberatungen, an die Sie sich jederzeit mit Ihren Fragen wenden können. Bei diesem Planer ist der Name Programm: Er ist aus Recyclingpapier hergestellt und mit pflanzlich basierender Tinte gedruckt. Durch seine handliche DIN A6 Größe ist er perfekt für den alltäglichen Gebrauch geeignet und steckt zusätzlich voller interessanter Fakten und Wissen.

*ROBIN WOOD ÖkoKalender 2018
DIN A6 schmal, 256 Seiten, fast unverwüstlich
durch Fadenheftung, Lesezeichen,
17. Jahrgang, ISBN 978-3-86026-249-8, 8,80 €*

Wenn Ihr Interesse geweckt ist, schauen Sie gerne auf unserer Homepage vorbei und sichern Sie sich ihr Exemplar unter www.robinwood-shop.de.



**Exklusiv für
ROBIN WOOD
Mitglieder
kostet der Öko-
Kalender 2018
nur 7,00 €**

Jetzt bestellen bei der ROBIN WOOD-Geschäftsstelle
Bremer Str. 3, 21073 Hamburg, Tel.: 040 380892-0, Fax: -14, info@robinwood.de

Bestell-Coupon Ja, hiermit bestelle ich

___ ÖkoKalender 2018 für je 8,80 € für 7,00 €: Ich bin ROBIN WOOD-Mitglied

___ Vorbestellung Wandkalender, Baum des Jahres 2018, s. S. 33 für je 13,- €

___ Aktions-Wandkalender 2018, s. S. 46 für je 10,- € *jeweils plus Porto*

**ROBIN WOOD e.V.
Geschäftsstelle
Bremer Straße 3
21073 Hamburg**

Name, Vorname

Straße

Plz, Ort

Datum, Unterschrift



Foto: Gerhard Hänsel

ROBIN WOOD FörderInnen-Treffen 2017:

Auf herbstlicher Ochsentour im Nationalpark Hunsrück



Auf der Ochsenwanderroute erlebten beim ROBIN WOOD-Treffen 2017 die Förderinnen und Förderer den noch sehr jungen Nationalpark Hunsrück-Hochwald. Die TeilnehmerInnen des Wochenendes waren in Hoppstädten-Weiersbach im Hotel am Umwelt-Campus Birkenfeld untergebracht. Ehemals ein Krankenhaus der US-Armee, können in dieser Außenstelle der Uni Trier jetzt Umweltwissenschaften belegt und Start-Up-Unternehmen gegründet werden. Diese Chance haben auch

Menschen aus China ergriffen und hier im Hunsrück ihre „Weltfabrik“ gegründet. Mit neuen Unternehmensgründungen wollen sie das Europageschäft ankurbeln: Argumente waren die grüne Umgebung und die Nähe zu Paris und Frankfurt am Main. Die nur 2950 Einwohner zählende kleine Gemeinde hat die NeubürgerInnen aus China freundlich aufgenommen und profitiert jetzt vom allgemeinen Aufschwung.

Die grüne Umgebung im waldreichen Rheinland-Pfalz (von 40 Prozent Waldbedeckung im Schnitt bis zu 80 Prozent in den ländlichen Regionen) und der erst 2015 gegründete Nationalpark Hunsrück-Hochwald hatte die FörderInnen von ROBIN WOOD hierher gelockt. Und das lohnte sich: Neben Schnupperklettern am Sonntag und dem Wohnen auf dem interessanten



Fotos: ROBIN WOOD

Natur und Wildnis erleben im Nationalpark Hunsrück-Hochwald

Umweltcampus war die Exkursion über die Ochsentour im Nationalpark ein besonderer Höhepunkt. Wir erfuhren von Schwarzstörchen hier im Wald und von der Renaturierung der Hangmoore und wurden dabei fachkundig von Sandra Wenz von der Touristeninformation und Gerhard Hänsel, Nationalparkführer und Naturfotograf, begleitet. Dazu gab es literarische Einschübe direkt im Wald von Claus-Andreas Lessander und das Waldtischleindeckdich mit kulinarischen Ökoleckereien aus der Region. Jeannette Mareien-Maron hat zeitgleich mit dem Nationalpark ein neues Unternehmen gegründet, das die interessierten AusflüglerInnen im Wald direkt vor Ort versorgt. Dass sich das lohnen kann, zeigen die Zahlen: Seit der Nationalparkgründung hat sich die Zahl der TouristInnen verdoppelt.

Die Gründung des Nationalparks war in der Region wenig umstritten. Im Vorfeld war die Bevölkerung bei der Standortauswahl immer mit eingebunden, auf ein strenges Wege-Gebot war verzichtet worden und den BewohnerInnen bleibt es weiter erlaubt, Brennholz aus dem Wald zu nutzen.

Last but not least: Am Abend stellten MitarbeiterInnen und Aktive von ROBIN WOOD jeweils die neuen Kampagnen und Aktionen vor. Herzlichen Dank an alle, die zum Treffen gekommen sind und mit zu diesem gelungenen Event beigetragen haben. Wir freuen uns aufs nächste Jahr!

*Angelika Krumm und
Christiane Weitzel, ROBIN WOOD
Schwedt und Hamburg*



Natur Natur sein lassen

Mit dem Leitgedanken der Nationalparke: „Natur Natur sein lassen“ tun wir uns in unseren Breiten schwer, besonders vor unserer eigenen Haustür. Claus-Andreas Lessander hat diese Schwierigkeiten in seinem Buch „Der Ruf nach Wildnis. Die Geburtsstunde eines Nationalparks“ sehr anschaulich, mit viel Humor und mit viel Verständnis für die Ideen und Sorgen aller Beteiligten nachgezeichnet. Er beschreibt, wie es gelungen ist, die Menschen in der Region für den neuen Nationalpark Hunsrück-Hochwald zu gewinnen. Dazu veröffentlicht Lessander in seinem Buch einiges Wissenswertes zu Nationalparks weltweit und in Deutschland.

Claus-Andreas Lessander, wie er selbst sagt Förster aus Leidenschaft, hat in verschiedenen Funktionen den Nationalpark maßgeblich mitgestaltet. Als Referent der Landesforsten Rheinland-Pfalz ist er am Erstellen des Nationalparkplans beteiligt, der für eine Anerkennung des Parks nach internationalen Kriterien Bedingung ist. Das Buch ist leicht verständlich und interessant geschrieben und wird durch die Illustrationen seines 7-jährigen Sohns aufgelockert.

Das Buch schließt Claus-Andreas Lessander mit einer interessanten Aufforderung an seine Leserschaft: „Ich freue mich, dass Sie meinen Gedanken gefolgt sind und mein Buch gelesen haben. Aber wenn Sie einen Nationalpark besuchen, bitte ich Sie um einen Gefallen: Vergessen Sie das alles, spätestens wenn Sie ihn betreten (...). Sehen Sie den Nationalpark als ein anderes Land (...). Erleben Sie die Natur mit allen Sinnen. Lassen Sie sich den Wind um die Nase wehen, sperren Sie Ohren und Augen auf (...). Und wenn sie wieder nach Hause kommen und Sie haben glücklicherweise einen Garten, packt Sie vielleicht die Sehnsucht nach Wildnis und Sie überlegen sich, in welcher Ecke Sie Natur Natur sein lassen können. Wenn Sie ganz wagemutig sind, erklären sie Ihren Vorgarten zum Nationalpark und geben ihm einen Namen (...). Beobachten Sie, wie sich die Fläche verändert, wie sich Tiere und



Claus-Andreas Lessander
Der Ruf nach Wildnis
Die Geburtsstunde eines Nationalparks

 oekom

Claus-Andreas Lessander
Der Ruf nach Wildnis. Die Geburtsstunde eines Nationalparks
Ökom Verlag, 2016
204 Seiten, 19,95 Euro
ISBN 978-3-86581-787-7

Pflanzen einstellen, die Sie vorher noch nie in Ihrem Garten bemerkt haben, und wie die Samen der diversen Blumen auf die Grundstücke Ihrer Nachbarn fliegen. Und wenn diese sich darüber beschweren, laden Sie doch einfach alle Interessierten zu einem Nationalparkforum ein und diskutieren sie das Thema Wildnis. Wildnis entsteht im Kopf. Und Nationalpark kann überall sein.“

Schnupperklettern mit Botschaft:
Tschüss Wegwerfbecher!



Foto: Jana Fischer



Aktionen zum Hinhängen: ROBIN WOOD-Wandkalender 2018

Auch dieses Jahr gibt es wieder den begehrten Aktionsfoto-Wandkalender: Neue beeindruckende Fotos von spektakulären ROBIN WOOD-Aktionen sind bereit Ihre Zimmerwände zu zieren. 13 Bilder werden im Format DIN A3 präsentiert, der Kalender hat Spiralbindung und ein kleines monatliches Übersichts-Kalendarium. Natürlich ist er in hervorragender Qualität auf bestem Recycling-Fotopapier gedruckt. Auch als Geschenk für alle Altersklassen ist dieser Kalender sehr gut geeignet!



Bestellt werden kann er über den Onlineshop robinwood-shop.de (Kategorie Bücher und Kalender) oder telefonisch unter 040 3808920 für nur 10 Euro plus Versand.

Gewinnspiel! Machen Sie mit!

Wir verlosen fünf Aktionskalender unter allen, die uns folgende Frage beantworten können: Wie alt wird ROBIN WOOD im November 2017?

20 Jahre

35 Jahre

50 Jahre

Schicken Sie uns bitte möglichst bald eine E-Mail: magazin@robinwood.de oder eine Postkarte an: ROBIN WOOD, Bremer Str. 3, 21073 Hamburg. Viel Glück!

Einkaufstipp: Ökologische Weihnachtsbäume

Weihnachten unterm Tannenbaum ist beliebt. In mehr als jedem zweiten Haushalt wird hierzulande in den kommenden Wochen ein Christbaum aufgestellt. Die meisten der rund 25 Millionen in Deutschland verkauften Christbäume stammen aus Plantagen, die gedüngt und mit Pestiziden bespritzt werden – eine enorme Belastung für Böden und Gewässer. Dabei geht es auch anders. Im Internet unter www.robinwood.de/weihnachtsbaeume informiert ROBIN WOOD auch in diesem Jahr wieder aktuell über Öko-Weihnachtsbäume mit glaubwürdigem Siegel und gibt Einkauf-Tipps.

Christbaum-KäuferInnen sollten auf Siegel der anerkannt ökologisch wirtschaftenden Landwirtschaftsbetriebe wie Naturland, Bioland, Demeter oder Biokreis sowie auf das Bio-Siegel der Europäischen Union achten. Bäume mit diesen Zertifikaten

ROBIN WOOD informiert Sie, wo Sie zertifizierte Weihnachtsbäume finden können



Foto: A. Roloff

sind ohne Pestizid- und Mineraldüngereinsatz herangewachsen. Die gleichen Bedingungen erfüllen auch die Bäume aus FSC-zertifizierten Forstbetrieben (FSC: Forest Stewardship Council).

Um die Suche nach zertifizierten Öko-Weihnachtsbäumen zu erleichtern, gibt ROBIN WOOD seit über fünfzehn Jahren alljährlich eine nach Bundesländern sortierte Liste mit inzwischen über 300 Verkaufsstellen heraus. Ergänzt wird die Liste durch allgemeine Tipps zum Baum-Einkauf und eine Kurzinformation zu den Siegeln.

In einigen Regionen bleibt es aber weiterhin schwierig, einen zertifizierten Öko-Christbaum zu finden. Dann ist die Wahl eines Baumes aus der Region die nächstbeste Alternative, möglichst einer zum Selberschlagen bei einem Waldbetrieb in Ihrer Nähe.

Von Weihnachtsbäumen im Pflanztopf ist eher abzuraten. Meist sind die Wurzeln der Bäume stark verletzt, weil sie kurz vor der Auslieferung mit dem Spaten für den Topf passend gemacht wurden. Außerdem werden die Bäume durch das Aufstellen in der warmen Weihnachtsstube aus dem Winterschlaf gerissen. Etliche erfrieren dann später draußen oder wachsen nicht mehr richtig an.

Spätestens in der Woche vor dem ersten Advent wird die aktualisierte Liste auf der ROBIN WOOD-Homepage unter www.robinwood.de/weihnachtsbaeume zu finden sein.

Rudolf Fenner, ROBIN WOOD, Hamburg



Auch Wale würden Klimaschutz wählen!

Klimaschutz braucht keinen Fehmarnbelt-Tunnel, der ihren Lebensraum zerstört.

Klimaschutz braucht eine Mobilitätswende: Mobilität, die weniger Diesel verbraucht, weniger Flugbenzin und keine Atemschutzmasken in den Städten.

Ich möchte meine Mitmenschen informieren!

Bitte senden Sie mir:

- Exemplare dieses Magazins
- digitale Bilderbücher

Ich brauche nur eine Briefmarke und einen Briefumschlag.

ROBIN WOOD e.V.
Geschäftsstelle
Bremer Str. 3
21073 Hamburg

Name: _____

Straße: _____

PLZ, Ort: _____

Telefon: _____

E-Mail: _____

Datum, Unterschrift _____

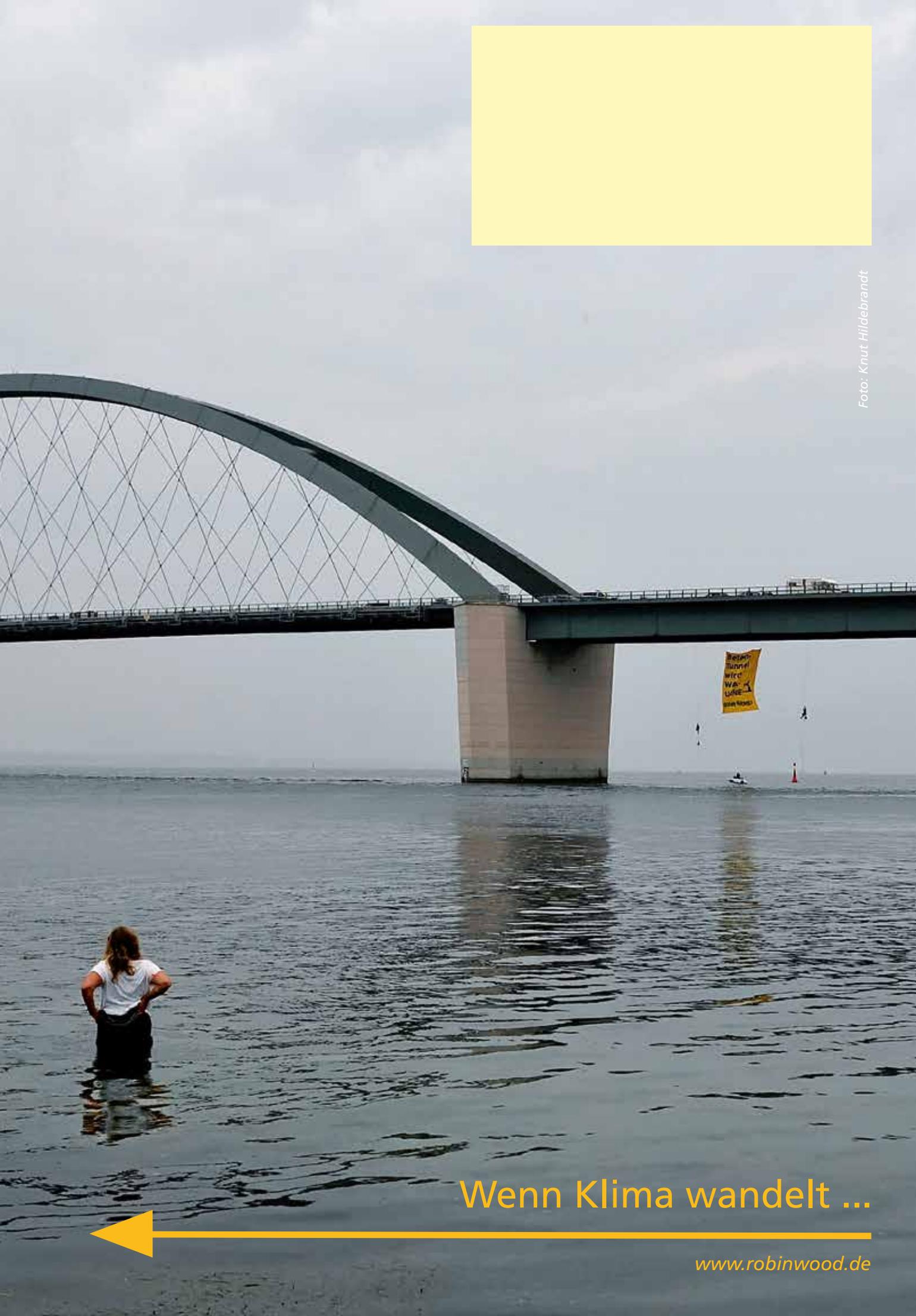


Foto: Knut Hildebrandt

Wenn Klima wandelt ...



www.robinwood.de